

HISTORISCHES  
JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1977

LINZ 1978

---

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

# INHALT

	Seite
Abkürzungen . . . . .	7
Verzeichnis der Mitarbeiter . . . . .	8
Vorwort des Bürgermeisters . . . . .	9
Willibald Katzinger (Leonding):	
Das Bürgerspital . . . . .	11
(Bildtafeln I und II)	
Wolfgang Hilger (Wien):	
Historisch-topographische Anmerkungen zu den Urbaren des Linzer Schlosses . . . . .	103
(Mit 3 Tabellen und 2 Plänen im Anhang)	
Manfred Brandl (Steyregg) und	
Willibald Katzinger (Leonding):	
Wenzel Siegmund Heinze (1737—1830). Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Linz . . . . .	149
Harry Slapnicka (Linz):	
Linz, Oberösterreich und die „Tschechische Frage“ . . . . .	209
Hans Schobesberger (Linz) und	
Fritz Mayrhofer (Linz):	
Geschichte der Linzer Arbeiter-Turn- und Sportbewegung (1903—1934) . . . . .	233
(Bildtafeln III bis XIV)	
† Ludwig Rumpl (Linz):	
Nachträge zu den Linzer Stadtpfarrern, Prädikanten und Stadtschreibern . . . . .	347
Nachruf Ludwig Rumpl (Max Neweklowsky) . . . . .	355
(Bildtafel XV)	

WILLIBALD KATZINGER

## DAS BÜRGERSPITAL

*Vermerckht die ordnung so mit  
samunng, zinns unnd anderm gelt  
so den armen Leuten zu dem  
Spitall geuelt, gehalten soll  
werden.<sup>1</sup>*

1. Was täglich in die Büchse fällt, die der Narr oder sonstwer in der Versammlung trägt, das nimmt der Spitalmeister zur Notdurft der armen Leute ein.
2. Was in die Büchse fällt, die beim Bild steht, das soll der Spitalmeister unter den armen Leuten aufteilen, wieviel immer auch darin ist.<sup>2</sup>
3. Was in die Wagenbüchse fällt, die der Aufgeber trägt, soll halb der Zechmeister der Pfarrkirche und halb der Spitalmeister einnehmen.<sup>3</sup>
4. Was der *Samer* gibt, und was auf die Tafel fällt und in die Versammlung zu St. Johann, und was die armen Leute hinterlassen, wenn sie sterben, auch wenn sich jemand einkauft, das soll alles der Spitalmeister einnehmen zum Nutzen des Spitals und der armen Leute. Wenn ein Fremder in Linz Bürger wird, gibt er je 30 d dem Spitalmeister und dem Siechenmeister.<sup>4</sup>
5. Dem Pfarrer im Spital gibt man jährlich 70 d von der Stiftung des Peter von Ordach.
6. Ferner erhält er für jeden, der im Spital stirbt, 12 d. Das haben der Richter, der Rat und die Gemeinde der Stadt Linz aufgesetzt.

*Vermerckht die ordnung wie es  
ain spittalmaister auf 20 personn  
mit der phruendt unnd annder  
notturfft wochennlichen durch  
das ganntz jar halten soll.*

1. Alle Samstage teilt er elf und alle Dienststage acht Wecken Brot aus. Auch Knecht und Dirn sind daran beteiligt.
2. Jeden Tag gibt er ihnen einmal Fleisch, an hohen Festtagen aber zweimal.
3. Jeweils am Samstag verabreicht er jedem ein Pfund Schmalz.
4. An allen Feier- und Fasttagen ein Pfund *magöll*.<sup>5</sup>
5. Ferner in der Fastenzeit alle Samstage  $4\frac{1}{2}$  Pfund Öl und  $4\frac{1}{2}$  Pfund Schmalz.

6. An den heiligen Tagen jedem eine Halbe Bier oder ein Drittel Wein,<sup>6</sup> je nachdem, was der Zechmeister gerade hat.
7. Fisch gibt es an hohen Fasttagen.
8. Milch haben sie selber von vier Kühen. Können diese nicht gemolken werden, so muß man Milch kaufen.<sup>7</sup>
9. Alle Tage gibt er ihnen drei Stück *gebachenes* Fleisch.<sup>8</sup>
10. Alle Samstage gibt es Käse um 4 d.
11. Alle 14 Tage ein Küffel Salz.<sup>9</sup>
12. *Griens* Mehl teilt man auch auf.<sup>10</sup>
13. Alle Wochen gibt er ihnen 1½ Metzen Kleie zur Mästung ihrer Schweine.<sup>11</sup>
14. Alle Samstag bekommen sie ⅛ Gerste. Ab und zu *Arbais* <sup>12</sup> statt Gerste.
15. Was es dann noch an *Saumbwürsten* <sup>13</sup> und *Hammen* <sup>14</sup> gibt, teilt man unter den Insassen auf.
16. Alle Jahre braucht das Spital 70 Fuder Holz, das der Spitalbauer umsonst einbringen muß.
17. Das Kraut haben sie selbst.
18. Knecht und Dirn werden vom Spitalmeister entlohnt.
19. Ab und zu haben sie auch den Hafer selbst.<sup>15</sup>
20. Der Bäcker erhält alle neun Tage ein Küffel Salz.
21. Vier Mut Korn reichen für ein Jahr.<sup>16</sup>
22. Zu Ostern gibt es ein Kalb und 4 *beslagen praten*.<sup>17</sup> Zu Weihnachten ist für 40 d Weißbrot aufzuteilen.<sup>18</sup>
23. Ferner braucht man einen *zennten liechtöll* für die Beleuchtung.<sup>19</sup>

So einfach klingen die Anweisungen für den Spitalmeister des Linzer Bürgerspitals an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Doch welche wirtschaftliche Macht und soziale Effizienz in dieser Einrichtung einst steckte, wie groß seine Bedeutung in finanzieller aber auch religiöser Hinsicht für die Stadt war, versucht die folgende Darstellung in Erinnerung zu rufen.<sup>20</sup>

Die oben gebotene Einleitung stellt einen Teil der ersten umfassenderen Nachricht über das Bürgerspital dar. Sie ist vermutlich noch vor 1490 im Anschluß an ein Güter- und Einnahmeverzeichnis des Spitals aufgeschrieben worden. Vor 1490 deswegen, weil noch kein Bürgermeister erwähnt ist.<sup>21</sup> Wir erfahren damit erstmals Einzelheiten! Zu dieser Zeit gab es im Bürgerspital 20 Insassen. Es ist jedoch irrig zu meinen, daß darunter 20 arme alte mittellose Leute verstanden werden müssen. Arm bedeutet im Mittelalter nicht unbedingt mittellos — man denke nur an die Legende vom „Armen Heinrich“. Arm ist der Kranke, arm ist der Hilflöse, der Blöde, der ausgesetzte Säugling, der Krüppel, arm ist, wer sich selbst nicht versorgen kann, ob Mann, Weib oder Kind. In der Regel sollte diese(r) Arme soviel Geld aufbringen, daß er sich eine Pfründe (= lebenslängliche Versorgungsstelle) im Bürgerspital erkaufen konnte.<sup>22</sup>

Auch eine entsprechende Stiftung konnte aller Wahrscheinlichkeit nach eine Pfründe sichern. Im allgemeinen scheint der Bürgerstand mit ein Aufnahmekriterium gewesen zu sein. Freilich sind aber gerade aus Linz Fälle bekannt, die zeigen, daß auch Nichtbürger aufgenommen wurden, wenn sie die nötige Protektion besaßen.<sup>23</sup> Erst im Jahre 1563 wurde das Bruderhaus errichtet, das dann allen Linzern offenstand.<sup>24</sup> Solche Maßnahmen sind jedoch nicht als reine Werke der Barmherzigkeit aufzufassen oder als „milde Stiftungen“, wie sie im 18. Jahrhundert mit Vorliebe genannt wurden. Die milden Stiftungen erfüllten mehrere praktische Funktionen. Vor allem konnten damit die ungesunden, unansehnlichen oder unerwünschten Glieder der Bürgergemeinschaft zusammengefaßt, beaufsichtigt, und — was unbedingt auch berücksichtigt werden muß — vor allem gut versorgt werden, wie der oben gebrachte Speisezettel zeigt, selbst wenn er nicht allzu abwechslungsreich aussieht. Die Verpflegung war jedenfalls sehr kalorienreich. Die Lage des Bürgerspitals in der Vorstadt unterstreicht diese seine Doppelfunktion und den scheinbaren Widerspruch der Gründungsabsicht. Einerseits beeinträchtigten die Spitalsinsassen (= Spitaler) nicht das innerstädtische Leben, andererseits waren sie so nahe, daß sie bei jeder Gefahr schnellstens Zuflucht in der Stadt suchen konnten. Es gibt in Österreich wenige Beispiele, bei denen das Bürgerspital innerhalb der alten Mauer lag.<sup>25</sup>

Die Bürger konnten durch Spenden und Stiftungen dazu beitragen, daß es den Pfründnern auf Erden besser ging, ihnen selbst aber jenes Nadelöhr, durch das der Reiche in den Himmel eingeht, etwas weiter, sie jedoch nur ein bißchen ärmer wurden. Es spielt hier vor allem der Glaube des mittelalterlichen Menschen an die „Verdienstlichkeit der guten Werke“ eine große Rolle.<sup>26</sup> Was man in der irdischen Welt den Armen Gutes tat, kam der Seele im Himmel dann sehr zustatten.

Es wäre jedoch falsch zu meinen, daß alles, was das Spital an Stiftungen und Spenden einnahm, gänzlich für die Spitaler verbraucht worden ist. Ein gut geführtes Bürgerspital war ein städtisches Wirtschaftsunternehmen, das stets Aktiva aufwies und als Geldverleiher auftreten konnte. Es hatte Einnahmen von bäuerlichen Untertanen, strich da und dort den Zehent ein, bekam ein jährliches Dienstgeld von einer Anzahl von Stadthäusern und legte erwirtschaftetes Geld mit einem gewinnbringenden Zinssatz bei der Stadt an. Dazu kamen noch die Einnahmen aus verschiedenen Sammlungen, die Erbschaft von verstorbenen Spitalern und der Ertrag aus der Eigenwirtschaft. Dem standen neben der Versorgung der Insassen an Ausgaben nur die Entlohnung der Dienstboten,

Erhaltung der Gebäude, Versorgung von Kirche und Kaplan (dies nur zu einem sehr geringen Teil, weil der Spitalsgeistliche eigene Pfründen besaß), sowie die Entschädigung für den Spitalmeister gegenüber.<sup>27</sup> Freilich mußte von den Untertanen auch das Rüstgeld und die Landsteuer eingetrieben werden. Insgesamt gesehen, ergab sich beim Bürgerspital die erfreuliche und heute völlig undenkbare Tatsache, daß eine soziale Einrichtung der Stadt auch noch Kapital einbrachte.

Wie und wann genau es in unseren Städten überhaupt zu dieser Einrichtung gekommen ist, kann auch heute noch nicht für alle Bürgerspitäler unseres Raumes absolut sicher gesagt werden. Aus den fünfziger Jahren stammen zwei sehr gute Untersuchungen über Bürgerspitäler, die schon zitierte Arbeit Vlasatys<sup>28</sup> und ein Aufsatz von Erich Forstreiter über das Horner Bürgerspital, in dem er auch auf die Spitäler in Weitra und Eggenburg eingeht.<sup>29</sup> Daneben gibt es noch etliche Abhandlungen über einzelne Spitäler, die dem Gesamtproblem nicht viel näher kamen.<sup>30</sup> Eine allgemein gehaltene jüngere Darstellung stammt von Herwig Ebner.<sup>31</sup>

Über die Geschichte der Bürgerspitäler in den deutschen Städten hat Siegfried Reicke schon im Jahre 1932 Umfassendes geschrieben.<sup>32</sup> Der Arbeitskreis für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung hat im Jahre 1963 eine Tagung mit dem Thema „Spital und Stadt“ abgehalten.<sup>33</sup> Es standen dabei mehrere Überlegungen im Vordergrund. Jürgen Sydow wies vor allem auf den Zusammenhang mit dem kanonischen Recht hin.<sup>34</sup> Er ging auf die Verbindung von Stadt und Kirche ein — ein Desideratum der Stadtgeschichte bis heute! Es konnten einerseits Fälle aufgezeigt werden, in denen Spitäler von Orden und Bruderschaften verwaltet wurden, andererseits wurde auf die allenthalben bemerkbare Verbürgerlichung im 14. und 15. Jahrhundert hingewiesen. Das Verhältnis von Stadtherr und Spital wurde untersucht und die topographische Lage mit in die Betrachtungen einbezogen. Dabei ergab sich z. B., daß die frühen, teils noch ins 12. Jahrhundert reichenden Bürgerspitäler (Köln, Freiburg i. Br.) innerhalb des Mauerringes lagen und erst im 13. Jahrhundert außerhalb desselben angelegt wurden, eine Entwicklung, die sich auch in Österreich feststellen läßt. Bezüglich der Spitalsinsassen reichten die Beobachtungen vom armen durchziehenden Pilger bis zum reichen, eingekauften Bürger. Normalerweise war der Besitz des Bürgerrechtes Voraussetzung für die Aufnahme ins Bürgerspital. Das Datum der Gründung divergiert in den einzelnen Städten — es läßt sich kein einheitlicher Trend feststellen (12. bis 15. Jahrhundert). Der Einfluß der Stadt auf das Spital war in den Reichsstädten naturgemäß größer als in

den landesfürstlichen und privatherrlichen. Auch in der inneren Verwaltung ergaben sich mannigfache Unterschiede. Es wurde klar, daß nicht unbedingt ein Spitalmeister von allem Anfang an eingesetzt gewesen sein mußte. Zudem wirft in diesem Zusammenhang die Terminologie immer wieder Schwierigkeiten auf. Die Funktion eines Spitalmeisters unseres Gepräges nahm in Deutschland nicht selten eine als Pfleger bezeichnete Person ein. Dieser Pfleger war, wie bei uns der Spitalmeister, meist ein angesehener Bürger und Mitglied des Rates. Es ist bei Untersuchungen über österreichische Bürgerspitäler hier besondere Vorsicht am Platze.<sup>35</sup> Für Horn konnte Forstreiter von der Gründung an einen Spitalmeister nachweisen — allerdings hieß er dort „Geschäftsherr und Verweser“.<sup>36</sup> Für Linz — das sei hier vorausgeschickt — wird uns dieser Nachweis nicht gelingen. Es ist daher angebracht, in jeder Stadt auf die besonderen Eigenheiten des jeweiligen Bürgerspitals streng zu achten und jede Generalisierung, die obendrein der Vielfalt mittelalterlicher Lebensweise widerspräche, tunlichst zu vermeiden, auch wenn dabei Lücken in der Darstellung in Kauf genommen werden müssen. Doch kehren wir zurück zum Linzer Bürgerspital des ausgehenden 15. Jahrhunderts.

Aus der einleitenden Aufstellung ist zu ersehen, daß die Oberaufsicht über das Spital Richter, Rat und Gemeinde der Stadt Linz zustand. Seit ein Bürgermeister gewählt wurde, natürlich auch diesem. Für einen reibungslosen Ablauf im Spital selbst hatte der Spitalmeister zu sorgen. Er übernahm auch die finanzielle Gebarung und hatte dem Rat Rechnung zu legen. Weil diese Gebarung ziemlich umfangreich war, schien es ratsam, einem Mann des Vertrauens aus dem Rat diese Aufgabe zu übertragen, der nicht selten später den Rang eines Bürgermeisters oder Stadtrichters bekleidete.<sup>37</sup>

Aber das alles sind Erscheinungen, die uns erst für das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts gesichert sind, eines Jahrzehnts, das für die Geschichte dieser Stadt von so großer Bedeutung werden sollte, wurde sie damals doch Landeshauptstadt. Der ersten Wahl eines Bürgermeisters ist sicherlich eine innere Reorganisation des Magistrates vorausgegangen, auch wenn wir nichts Näheres davon wissen.

Nicht zu vergessen der Bau der Donaubrücke! Linz wurde für kurze Zeit Residenz des Kaisers, sodaß sogar Reichspolitik von hier aus betrieben wurde. So erfreulich sich diese Entwicklung auch darstellt, birgt sie für uns die Gefahr, daß wir sie auf vorangegangene Jahrhunderte anwenden, die möglicherweise einen ganz anderen geschichtlichen Verlauf genommen und die Zustände um 1500 lediglich vorbereitet haben.

# DIE GRÜNDUNG DES BÜRGERSPITALS UND SEINE ENTWICKLUNG BIS CIRCA 1490

Es herrscht in der lokalen Literatur heute kein Zweifel mehr darüber, daß im Jahre 1328 eine erste urkundliche Nennung des Objektes erfolgte.<sup>38</sup> Ob seine Geschichte noch weiter zurückreicht, kann auch in dieser Studie nicht eindeutig beantwortet werden, wenn auch der Verfasser zur Ansicht neigt, daß dieses Bürgerspital an diesem Platze nicht lange vor 1328 entstanden ist. Im Jahre 1328 ist nicht nur für Linz ein Bürgerspital genannt, sondern auch für Wels, Steyr, Enns, Waidhofen a. Th., Ybbs, Krems, Tulln, Laa, Feldsberg, Wr. Neustadt, Hainburg, Villach, Korneuburg, Bruck a. M., Graz, Marburg, Pettau, Laibach, Leoben und Wolfsberg.<sup>39</sup> Sie alle wurden im Testament der Königin Elisabeth mit 1 oder 2 lb d bedacht. Viele von ihnen sind hier erstmals genannt. Dieser Umstand läßt den Gedanken aufkommen, daß die Königin lebhaftes Interesse und Wohlgefallen an den Bürgerspitälern fand und sie besonders förderte und es ist nicht unmöglich, daß auf ihre Anregung hin das eine oder andere sogar gegründet worden ist. Es ist ja im österreichischen Herrscherhaus durchaus nicht unüblich gewesen, daß sich die Fürstinnen wirtschaftlich und politisch betätigten. Man denke nur an die Einrichtung der Hallstätter Salzpflanzen durch Königin Elisabeth im Jahre 1311, die nicht nur der Stadt Gmunden einen großen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht, sondern auch dem österreichischen Herrscherhaus enorme Einnahmen beschert haben. Nicht zu vergessen, daß in weiterer Folge ein ganzes Gebiet seinen heutigen berühmten Namen „Salzkammergut“ davon herleitete.<sup>40</sup>

Es mag nun durchaus sein, daß die Stadt Linz schon vorher eine ähnliche Einrichtung wie das Bürgerspital besessen hat, ebenso aber ist es möglich, daß das Problem der Versorgung „armer“ Bürger bis dahin ungelöst gewesen war.<sup>41</sup> Wenn wir uns dazu an den Gründungsdaten von Bürgerspitälern anderer Städte in der Umgebung orientieren, dann dürfte die Annahme, daß die Gründung irgendwann zu Beginn des 14. Jahrhunderts erfolgt ist, die größte Wahrscheinlichkeit besitzen.<sup>42</sup>

Steyr erhielt sein Spital um 1305,<sup>43</sup> Enns genau wie Linz vor 1328,<sup>44</sup> ebenso Wels 1328,<sup>45</sup> in Gmunden ist für 1343 erstmals ein Spital nachzuweisen<sup>46</sup> und in Vöcklabruck bestand seit der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Spital, doch handelte es sich hier um kein Bürger- sondern vielmehr um ein Pilgerspital, wie beim Spital am Semmering und Spital a. Pyhrn.<sup>47</sup> Braunau,<sup>48</sup> Ried<sup>49</sup> und Schärding<sup>50</sup> bekamen erst im



15. Jahrhundert Bürgerspitäler. Eferding hat seit 1321 oder früher ein Spital,<sup>51</sup> Freistadt seit mindestens 1311.<sup>52</sup>

Damit ist der Kreis der Städte um Linz geschlossen und wie wir sehen, läßt sich vor dem Beginn des 14. Jahrhunderts urkundlich kein Bürgerspital nachweisen. Es läßt sich aber auch kein Hinweis finden, der erklären würde, warum gerade in den ersten 50 Jahren dieses Jahrhunderts in unserem Bereiche die Bürgerspitäler aufgekommen sind. Sollte etwa die königliche Gründung in Steyr so nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben?<sup>53</sup> Die Gründe, die im einzelnen zur Errichtung dieser Institute geführt haben, sind im wesentlichen vermutlich die gleichen gewesen und man muß schon auf Grund des Quellenmangels auch für Linz annehmen, daß das Spital in erster Linie als Versorgungsanstalt für Bürger, die sich nicht selbst versorgen konnten, gedacht war.<sup>54</sup>

Jedes Bürgerspital besaß eine Kapelle oder Kirche und die meisten auch einen eigenen Geistlichen, dem die Seelsorge der Insassen oblag. Seine Abhängigkeit vom Stadtpfarrer, vom Stifter oder vom Magistrat war von Stadt zu Stadt sehr verschieden. Seine Rechte und Pflichten waren zwar genau festgelegt, aber nicht selten haben sich aus der Einrichtung des Spitalbenefiziums Streitigkeiten mit dem Stadtpfarrer ergeben. Mitten in diese Problematik führen uns die ersten Urkunden, die über das Linzer Bürgerspital existieren. Es handelt sich um insgesamt vier Pergamenturkunden, die alle am gleichen Tag ausgestellt worden sind.<sup>55</sup>

Urkunde A erzählt uns von einer Meßstiftung des Linzer Bürgers Friedrich Tungassinger,<sup>56</sup> die zweite (B) handelt von der gleichen Stiftung, diesmal zusammen mit Ulrich von Thann, Schwiegersohn des ersteren, und C und D bringen die Bestätigung dieser Stiftung durch Bischof Albrecht von Passau.

Allen drei Urkunden sind sicherlich längere Verhandlungen vorausgegangen. Zum Inhalt der Urkunde A: Friedrich Tungassinger und seine Gemahlin Katrei stiften mit Rat, Gunst und Willen ihres Herrn, des Bischofs von Passau, und Herrn Arnolds, Pfarrer von Linz,<sup>57</sup> im Spital zu Linz eine ewige Messe zu Ehren des hl. Geistes<sup>58</sup> und sichern diese Stiftung mit entsprechenden Gülden.<sup>59</sup> Es soll ein Priester mit Haus im Spital sitzen und den armen Siechen Kaplan und Verweser sein. Im Anschluß daran werden die einzelnen Einnahmen genau aufgeführt. Die Besetzung der Pfründe mit einem Geistlichen soll durch den Pfarrer von Linz erfolgen. Zeigt sich der aber über einen Monat säumig, so soll der Bischof auf Vorschlag des Rates der Stadt Linz den Kaplan investieren.

Als Ersatz für einen allfälligen Schaden, der dem Pfarrer aus dieser Messe erwachsen könnte, erhält er jährlich 2 lb d. Die Urkunde ist gesiegelt mit dem Siegel der Stadt Linz.<sup>60</sup> Urkunde B: Ritter Ulrich von Thann und Friedrich Tungassinger stiften eine ewige Messe. Es unterscheiden sich lediglich die gestifteten Güter, ansonsten weicht die Urkunde kaum von A ab.

Ganz anders lautet jedoch die Bestätigung durch Bischof Albrecht (C, D).<sup>61</sup> Ihn interessiert in erster Linie die pfarrechtliche Seite. Nach *unsers liben getrewen maister Arnoltz rat zu den zeiten pfarrer zu Lintz und auch pet* hat er die Einwilligung zur Stiftung gegeben. Es soll ein *besunder briester* sein, der den Siechen Messe lesen, die Beichte hören und mit anderen seelsorglichen Obliegenheiten dienen soll. Jedoch ausdrücklich nur den Siechen, seien sie im Spital oder außerhalb. Auch kann er sie im dortigen Friedhof begraben. Der Pfarrer von Linz soll die Kapelle beim Spital verleihen, der Bischof aber Altar und Pfründe. Sollte der Priester im Spital seinen Pflichten nicht nachkommen, so kann ihn der Pfarrer durch einen anderen ersetzen. Er ist der städtischen Jurisdiktion nicht unterworfen, sondern ein Untertan des Pfarrers, weswegen er diesem auch in der Pfarre helfen muß, wenn er gebraucht wird.<sup>62</sup> Er ist verpflichtet, die gestiftete Messe zwischen Frühamt und Liebfrauenmesse der Pfarrkirche zu halten. Es handelt sich dabei um eine gesprochene und keine Singmesse. Den Siechen kann der Kaplan predigen sooft er will, auch ohne Erlaubnis des Pfarrers.

Soweit die Stiftung in jenen Bereichen, die die kirchlichen Belange betrafen. Ausstellungsort der beiden Urkunden ist Ebelsberg, ein beliebter Aufenthaltsort der Passauer Bischöfe.<sup>63</sup>

Aus diesen Urkunden können mehrere interessante Details erschlossen werden:

1. Die Stadt Linz tritt wenig in Erscheinung, die Bestiftung entspringt offensichtlich einer Privatinitiative.
2. Es scheint im hiesigen Bürgerspital noch kein Spitalmeister vorhanden oder vonnöten gewesen zu sein. Vielmehr deutet alles darauf hin, daß der Priester im Spital dessen Agenden versah. Er unterlag ja auch der Anwesenheitspflicht.<sup>64</sup>
3. Das *ius praesentandi* lag beim Pfarrer von Linz. Erst wenn er von seinem Recht nicht Gebrauch machte, konnte der Rat der Stadt eingreifen.
4. Der Pfarrer wurde für ein zu erwartendes geschmälertes Einkommen entschädigt.

5. Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte die Kapelle des Bürgerspitals das Sepulturrecht für die Spitalsinsassen, somit müssen zu dieser Zeit in Linz bereits drei Friedhöfe bestanden haben.<sup>65</sup>

Bei allen Einzelheiten, die uns diese Urkunden vermitteln, fehlt aber jeglicher Hinweis auf die Dotierung der eigentlichen Spitalspfründner. Ohne Zweifel waren sie im Jahre 1334 bereits in so großer Zahl vorhanden, daß die Einsetzung eines eigenen Kaplans gerechtfertigt erschien. In der Folge setzten dann auch die überlieferten Stiftungen ein — sowohl für den Kaplan als auch für das Bürgerspital selbst.

Schon ein Jahr nach der Meßstiftung vermachte der Linzer Bürger Leopold Puesser den Spitalern für 4 lb d jährlich Wein, den seine Frau nach seinem Tode alle Jahre austeilen sollte. Zu diesem Zwecke sollte das Gut Rapotzöd verkauft werden. Vom noch verbleibenden Geld hätte man den Sondersiechen ein Burgrecht kaufen sollen.<sup>66</sup> 1348 hat Ulrich von Thann seine Stiftung aus dem Jahre 1334 vermehrt. Darüber geben uns zwei Urkunden Auskunft.<sup>67</sup> Die zeitlich erste beinhaltet die Bestätigung der zeitlich zweiten (tatsächlich aber ersten) durch Bischof Gottfried von Passau. Wie die Urkunden von 1334 unterscheiden auch sie sich durch das verschiedene Interesse der Aussteller. Inhaltlich handelt es sich beide Male um die Anstellung eines Gesellpriesters für den Kaplan Stephan im Bürgerspital, wofür Ulrich von Thann mehrere Güter und Gülten stiftet. Dieser Priester soll täglich zusätzlich eine Messe in der Bürgerspitalskapelle lesen: Nur zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, sowie am Kirchweihstag und am Sterbetag des Stifters darf eine von beiden Messen gesungen werden. Hält der Spitalskaplan über 14 Tage keinen Gesellen, dann ist er für jede weitere Woche den Spitalsinsassen 40 d zu geben schuldig. Der Pfarrer von Linz, Gundacker von Losenstein, erhält als Entschädigung 1 lb d ewige Gült von zwei Häusern in der Stadt. Die zweite Urkunde weicht in der Dotation etwas ab, die Einzelheiten über die Gestaltung der Messe fehlen und als Siegler tritt abermals die Stadt auf. Ansonsten ist sie aber auch hier unbeteiligt. Im folgenden Jahr erfolgt eine Stiftung der Berta Zaertin, in der sie dem Kloster Wilhering Güter in der Riedmark vermacht, von denen dem Spital jährlich Abgaben zu leisten sind.<sup>68</sup> Im darauffolgenden Jahr vermachte Katharina Turings aus Steyr dem Spital 14 lb d.<sup>69</sup> 1368 erfahren wir von einer anderen Stiftung<sup>70</sup> und 1377 wird der Spitalhof verpachtet.<sup>71</sup> Es ist uns damit gleichzeitig seine erste Nennung gegeben. Das Regest<sup>72</sup> macht deutlich, daß Friedrich Kraft als Richter und Mautner,<sup>73</sup> sowie Rat und Gemeinde der Stadt Linz dem *Ulrich von Dauren*(?) den Spitalhof samt aller Zuge-

hörung zu Erbrecht verleihen, wofür er gewisse Abgaben in Naturalien zu entrichten hat.<sup>74</sup> Außerdem muß er den Pfründnern vier Kühe halten<sup>75</sup> und im Spitalhof die Gemächer für die Armen in Ordnung halten. Es handelt sich dabei um einen Stadel, ein Bauhaus,<sup>76</sup> einen Kasten<sup>77</sup> auf einem Keller und den Stall nächst der Kirche. Über die Lage des Spitalhofes sind wir von Abbildungen aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts relativ genau informiert. Er bildete mit dem Bürgerspital eine Einheit und wurde vor dieser Verleihung offensichtlich gemeinsam mit dem Bürgerspital verwaltet. Es liegt nahe, daß er bis dahin als Basis zur Ernährung der Spitalinsassen gedient hat und entweder zugleich mit dem Bürgerspital errichtet worden war oder aber überhaupt die Keimzelle der ganzen Anlage gebildet hat. Dafür spricht die Auflage, daß sich der Spitalbauer, wie er in der Folgezeit stets genannt wird, um die bauliche Erhaltung zu kümmern hatte.

Die Nachrichten über das weitere Schicksal des Spitalhofes fließen spärlich. Im Jahre 1392 hat Ulrich von Tawer den Hof seiner Tochter Dorothea und dem Schwiegersohn Rudel Pinter von Langhag<sup>78</sup> übergeben.<sup>79</sup> Im Urbar von 1490 scheinen die Abgaben des Spitalbauern an erster Stelle auf. Sie sind noch die gleichen wie 120 Jahre vorher.<sup>80</sup> Bei der Brandkatastrophe während des Bauernkriegs von 1626 ist der Hof wie die ganze Vorstadt in Flammen aufgegangen. Der letzte Inhaber, Hans Krensberger, wurde gepfändet, die Gründe eingezogen und zum Großteil verkauft.<sup>81</sup> Es ist Gaisberger zuzustimmen, wenn er meint, daß mit der Verpachtung eine tiefgreifende Veränderung in der Verwaltung des Spitals eingetreten ist<sup>82</sup> und es stellt sich hier die Frage, ob man nicht erst ab diesem Zeitpunkt die Leitung durch einen Spitalmeister annehmen sollte. Erwähnt wird dieser in gesicherter Form erst im 15. Jahrhundert, doch sollte der Quellenmangel hier nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten. Andererseits ist nicht unbekannt, daß nicht immer und überall der Rat einer Stadt die Verwaltung des Bürgerspitals von Anfang an innehatte. Nicht selten überwachten die Stifter oder deren Nachkommen die Gebarung der laufenden Geschäfte.<sup>83</sup> Der oder die Stifter des Linzer Bürgerspitals sind uns aber nicht bekannt.<sup>84</sup> Daneben ist die oben ange-deutete Vermutung, daß der Kaplan der Spitalskirche die Agenden eines Spitalmeisters vertrat, noch immer im Auge zu behalten. Da aber im positivistischen Sinn weder das eine noch das andere bewiesen werden kann, muß auch dieses Problem für das Linzer Bürgerspital ungelöst bleiben. Eine Urkunde aus dem Jahre 1383 nennt uns zwar noch immer keinen Spitalmeister, aber sie unterrichtet uns darüber, daß der Stadt das

Bürgerspital unterstand.<sup>85</sup> Jans der Smid bestätigt darin, von der St. Johanniszeche im Spital ein Darlehen von vier Pfund Pfennig erhalten zu haben. Kann er diese Schuld innerhalb kurzer Zeit wieder tilgen, dann soll der Kaplan nach Vorschlag des Rates der Stadt das Geld erneut anlegen, eine Tätigkeit, die sicher in den Aufgabenbereich des Spitalmeisters hineinspielt. Schon drei Jahre vorher hat Ulrich Sammer, der später Bürgermeister von Salzburg wurde,<sup>86</sup> eine Stiftung zur Pfarrkirche und ins Spital gemacht. Über das Spital hat die Stadt Linz *Inspektion und Disposition*.<sup>87</sup> Auch hier scheint kein Spitalmeister auf.

Aus dem Jahre 1424 stammt dann eine für den weiteren Werdegang des Bürgerspitals bedeutsame Urkunde: Der Spitalskaplan Wernhart Rakholer nennt sich darin *rechter pfarrer und kapplan datz dem spital zum heiligen geist ze Lynntz* und vergibt als solcher einen zu dieser Pfarre gehörigen Weingarten in der Nähe von Krems zu Leibgeding.<sup>88</sup> Er bringt 4 lb d jährlich ein.<sup>89</sup> Da im Jahre 1412 der damalige Seelsorger im Spital, Michel, anlässlich eines Streites um eine Hofstatt und einen Garten in der Vorstadt noch als Kaplan bezeichnet wird,<sup>90</sup> steht zunächst fest, daß sich in diesen zwölf Jahren die Spitalseelsorge, die laut Stiftungs-urkunde ausdrücklich nur für die „Siechen“ eingerichtet worden war, zu einer allgemeinen Pfarre gewandelt hat. Der angeblichen Erwähnung eines Pfarrers im Spital aus dem Jahre 1367 ist unter diesen Aspekten wenig Glauben zu schenken.<sup>91</sup> Das Problem „Pfarre in der Vorstadt“ sei hier jedoch noch ausgeklammert.

Wesentlicher ist zunächst die Beobachtung, daß die geistlichen und weltlichen Agenden im Bürgerspital getrennt waren. Der jeweilige Kaplan oder Pfarrer nahm seine Interessen selbst wahr. Er tritt uns in den Urkunden wiederholt als Handelnder entgegen. Der Weingartenbesitz bei Krems tangierte keine städtischen Interessen. Er scheint im Urbar von 1490 nicht auf, ebensowenig wie die Gülten, die zu den gestifteten Messen gegeben wurden. Hier scheinen nur jene Einnahmen auf, die direkt an das Bürgerspital gegeben worden sind. Auch sie erflossen aus Stiftungen, die sich besonders im 15. Jahrhundert häuften:

Im Jahre 1430 hat Margaretha Eizinger, Witwe des Stephan Ludmannstorffer, 3 ß Dienst von der Schöllerhube in Niedernhart gestiftet.<sup>92</sup> Aus dem gleichen Jahr existierte vor der Dezimierung des Linzer Stadtarchivs eine Urkunde über einen Acker zu *Breydtwisen*, der dem Spital gehörte.<sup>93</sup> Aus dem Jahre 1435 stammt die reiche Stiftung des Peter von Ordach, der zwei Liegenschaften, das Rieplgut und das Lärnhausergut übergab.<sup>94</sup> Diese Stiftung wurde allerdings erst im Jahre 1453 durch

Schiedsspruch anerkannt.<sup>95</sup> 1439 vermachte Katharina Reissnerin den Dienst von Haus und Garten in der Spitalgasse zu einem ewigen Licht in die Bürgerspitalskirche.<sup>96</sup> Ferner gab es seit 1478 etliche Kauf- und Ablösebriefe über die Muffel- oder Gatterhube zu Hörsching, die halb dem Spital und halb dem Siechenhaus zugehörte.<sup>97</sup> Um 1483 dürfte dann auch das Ochsegut in der Pfarre St. Florian zum Bürgerspital gekommen sein.<sup>98</sup> Daneben haben sich in diesem Jahrhundert ganz gewiß die Einnahmen von Bürgerhäusern in Stadt und Vorstadt gemehrt, sodaß das Bürgerspital um 1500 als wohldotierte Einrichtung angesehen werden kann. Bedauerlicherweise können nicht alle Einnahmen identifiziert bzw. auf ihren Stifter zurückgeführt werden. Der Quellenmangel macht sich hier einmal mehr bemerkbar. Soweit die Dienste Stadthäuser betrafen, wurde versucht, sie in Tabelle 1 zu verzeichnen. Zu diesen Einkünften kamen noch die Naturaleinnahmen von verschiedenen Gütern in den umliegenden Pfarren inklusive den beträchtlichen Erträgen aus dem verpachteten Spitalhof (Tabelle 3). Zehente sind im ersten Urbar noch keine verzeichnet. Eine weitere Einnahmequelle bedeuteten die Zinsen von ausgeliehenen Geldern (Tabelle 2). Ein Vergleich mit dem 1334 und 1348 gestifteten Gülden zeigt nun ziemlich klar, daß keine davon im Urbar aufscheint, womit wieder bewiesen ist, daß der Komplex Bürgerspital zweigeteilt war in einen weltlichen und geistlichen Bereich. Der eine befaßte sich mit der Dotierung der Pfründner, der andere mit der Pfründe der Spitalskirche und den Einnahmen des Kaplans, bzw. Pfarrers. Über letztere sind wir durch Urkunden wesentlich besser informiert als über die finanziellen Grundlagen der Armenversorgung. Wie bei allen Bürgerspitälern beruhte diese zum einen auf Stiftungen einzelner Bürger, die Burgrechte d. h. Dienste von Häusern in Stadt und Vorstadt an das Spital vergaben. Diese Burgrechte gingen auf eine Rechtsentwicklung in den Städten zurück, die im Spätmittelalter einer ständigen Wandlung unterworfen war und auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.<sup>99</sup> Der Vorteil dieser Einrichtung bestand in der Sicherung eines permanenten Einkommens, ohne dabei in den Geruch eines Zinsgeschäftes zu kommen, das ja bekanntlich von der Kirche verboten worden war und das, wie wir aus dem Urbar ersehen können, trotzdem von seiten des Spitals ausgeübt wurde — von allen Bürgerspitälern übrigens.

Zum anderen gab es die Einnahmen von den ländlichen Gütern, die nicht selbst bewirtschaftet, sondern in irgendeiner Leiheform, sei es zu Erbrecht, zu Leibgeding, in Freistift oder sonstwie vergeben wurden. Wie weit Robotdienste von den bäuerlichen Untertanen gefordert worden sind,



läßt sich aus dem ersten Urbar nicht ersehen. Einzig das um 1483 zugestoßene Ochsengut löste den Handdienst um 60 d ab.<sup>100</sup> Die Verpflichtung des Spitalbauern, das Holz für das Bürgerspital einzubringen, würde ich weniger als Robot bezeichnen, beruhte sie doch auf einer besonderen Vereinbarung aus dem Jahr 1377.<sup>101</sup> Der Spitalhof kann in unserem Falle überhaupt als Ausnahmeerscheinung gelten, da er als einziger neben den hohen Abgaben an Korn und Hafer noch Weizen, Gerste, Amb,<sup>102</sup> Obst und zwei Schweine abliefern mußte. Dafür schien er vom *Kucheldienst* befreit zu sein.<sup>103</sup>

Zehent- und Steuereinnahmen, Robotgeld und Handdienst scheinen erst im zweiten Urbar von ca. 1700 auf.<sup>104</sup> Wenn man zu den Zinsen von ausgeliehenen Geldern jetzt noch die Einnahmen des Pfarrers dazu-rechnen würde, ergäbe das bereits eine sehr stattliche Summe. Genauere Angaben, wieviel von den Einnahmen tatsächlich zur Versorgung der Pfründner verwendet wurden, gibt es keine. Wir wissen lediglich, daß der Pfarrer der Stadt 5 ß d für eine Messe erhielt, die Conrad Payr gestiftet hat.<sup>105</sup> Die Fronleichnamkapelle<sup>106</sup> erhielt 3 ß d für drei Messen und der Pfarrer im Spital 70 d für den Jahrtag Peters von Ordach.<sup>107</sup> Er bekam auch von jedem verstorbenen Pfründner 20 d Seelgerät.

Ferner wissen wir, daß eine Magd und ein Knecht im Spital angestellt gewesen sind, die sicher auch entlohnt werden mußten.<sup>108</sup> Außerordentliche Einnahmen ergaben sich durch die Sammlung bei der täglichen Messe, dem „Bild-Geld“, dem Wagengeld und dem Opfergeld, das von der St. Johanniszeche abfiel.<sup>109</sup>

Weitere Einnahmen brachte die Beerbung verstorbener Pfründner. Einiges mag durch das Einkaufen eines Spitalers eingenommen worden sein.<sup>110</sup> Ein sicheres Einkommen stellten auch jene 60 d dar, die ein Fremder, der das Bürgerrecht in Linz erwerben wollte, halb dem Spitalmeister und halb dem Sondersiechenmeister entrichten mußte.<sup>111</sup> Soweit die Gebarung, wie sie uns im ersten Urbar des Bürgerspitals entgegentreit.

Von einem eigenen Kapitel „Verfassung und Verwaltung“ sieht der Autor für diesen Zeitabschnitt ab. Es sollen hier nur einige Aspekte wiederholt werden.

Zwei der vier erhaltenen Urkunden von 1334 wurden mit dem Siegel der Stadt bekräftigt. Es heißt darin auch, daß die 10 bzw. 6 lb d Gült mit des *gerichts hand* gestiftet worden sind. Dies allein besagt noch wenig, denn zweifelsohne lasteten die gestifteten Dienste auf Häusern, die zum Jurisdiktionsbereich der Stadt gehörten. Zudem war zumindest Fried-

rich Tungassinger Bürger der Stadt Linz und als solcher dem Stadtgericht unterworfen, obwohl er ausdrücklich Bischof Albrecht von Passau als seinen Herrn bezeichnet. Ob der Ritter Ulrich von Thann Bürger von Linz war, somit als Ritterbürger bezeichnet werden könnte, sei hier nicht weiter verfolgt. Den Kaplan für das Bürgerspital durfte der Pfarrer von Linz vorschlagen; erst wenn dieser sich säumig zeigte, durfte der Rat das *ius praesentandi* übernehmen, allerdings nur *zdem mal*, d. h. unbeschadet der Rechte des Pfarrers.<sup>112</sup> Im übrigen bleibt aber der Kaplan ungeachtet der bürgerlichen Stiftung mit allen Rechten und Pflichten dem Stadtpfarrer unterworfen.

Besser faßbar ist der Einfluß der Stadt auf das Bürgerspital erst bei der Vergabe des Spitalhofes. Hier treten Richter, Rat und Gemeinde als Handelnde auf, geht es doch um den Unterhalt der Spitalsinsassen.<sup>113</sup> Bei der Stiftung Leopold Puessers ist die Stadt nicht beteiligt. Sie soll nach seiner Anordnung von seinem Bruder Leb durchgeführt werden.<sup>114</sup> Aus dem Jahre 1383 stammt dann der sichere Beleg dafür, daß die Stadt Linz über das Spital *Inspektion und Disposition* hat.<sup>115</sup> Noch immer aber bleibt es unklar, wie diese nun ausgesehen hat. Aus dem Jahre 1439 hören wir erstmals vom Amt des Spitalmeisters, ohne daß wir seinen Aufgabenbereich genau umreißen könnten. Mit großer Sicherheit ist anzunehmen, daß es sich dabei bereits damals um einen angesehenen Bürger handelte, der im Rat der Stadt vertreten gewesen ist. Entgegen der manchmal vertretenen Annahme<sup>116</sup> war er nicht im Spital behaust. Er hatte jene Funktion inne, die im südwestdeutschen Bereich der Spitalpfleger versah. Aus einer Eidordnung der Stadt Feldkirch schließen wir auch für Linz, daß er ein- oder zweimal pro Woche im Spital persönlich nach dem Rechten sehen mußte, die Gülden einzutreiben hatte und sie stiftungsgemäß verwenden mußte.<sup>117</sup> Ob er seine Tätigkeit völlig unentgeltlich verrichtete, sei fürs erste dahingestellt. Sicherlich brachte die Verwaltung eines größeren Vermögens einige Vorteile mit sich. Nicht selten haben gewesene Spitalmeister bedeutende Stiftungen an das Spital gegeben.<sup>118</sup>

#### DAS ZEITALTER DER REFORMATION UND GEGENREFORMATION

Linz war mit der Hofhaltung Kaiser Friedrich III. mehr denn je in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten, wenn auch des greisen Kaisers Sohn Maximilian späterhin Innsbruck, aber auch Wels gegenüber der Donaustadt als Residenz bevorzugte. Es war jedoch ein Anfang gemacht



und die Bedeutung der Stadt begann stetig zu wachsen. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist der Aufstieg nicht zu übersehen, wenn wir nur an die europaweit wirkende Anziehungskraft der Linzer Jahrmärkte denken.<sup>119</sup> Zudem bot sich die Stadt als Hort für den vor den Türken fallweise fliehenden Wiener Hof während des ganzen 16. Jahrhunderts geradezu an. Mit dem Recht auf die Bürgermeisterwahl — nicht zuletzt eine aus der politischen Lage sich ergebende Konzession des Landesfürsten — dürfte zweifelsohne auch das Selbstbewußtsein der Bürgerschaft erheblich gesteigert worden sein.<sup>120</sup>

Direkte und positive Einflüsse dieser Entwicklung auf das Bürgerspital lassen sich zwar nicht erkennen — im Gegenteil mußte diese Einrichtung der Stadt unweigerlich wegen des Glaubensstreites zu Schaden kommen, weil mit dem Spital auch eine geistliche Institution verknüpft war — aber das Ende des Glaubensstreites sollte für das Bürgerspital katastrophale Auswirkungen zeitigen. Im Bauernkrieg von 1626 ging es mit der gesamten Vorstadt in Flammen auf.

Zunächst sollte es aber auch mit dem Spital aufwärts gehen. Es wurde in diesem Jahrhundert ein nicht unbeträchtlicher Zuwachs an Einnahmen verzeichnet. Die Spitalmeister konnten von einigen Gütern in der Umgebung den Zehent gewinnen, Weingärten in Nußdorf bei Wien wurden erworben und durch Vermächtnisse von Personen aller Stände wurden die Einnahmen verbessert. Darüber besaß die Stadt Linz auch ansehnliche Archivalien, die uns aber heute nicht mehr greifbar sind.<sup>121</sup>

Schon am Beginn des 16. Jahrhunderts dokumentiert sich das Interesse des kaiserlichen Hofes am Bürgerspital. Am 15. Jänner 1506 stellte König Maximilian eine Urkunde aus, in der er dem Spital jährlich 12 lb d aus der Maut zu Linz vermachte.<sup>122</sup> Sein Vater, Kaiser Friedrich III., hatte nämlich veranlaßt, daß die Gebeine aus den Gräbern bei der St. Gangolfkapelle im Schloß in den Spitalfriedhof überführt werden. Wann dies genau geschah, geht aus den Quellen nicht hervor. Der Kaplan im Spital mußte dafür alle Montage am Allerseelenaltar eine Messe lesen. Schon im Februar beauftragte König Maximilian seinen Mautner Egidius Tettenhaimer, die 12 lb d auszubezahlen.<sup>123</sup> Möglicherweise ist die sogenannte Patzner Stiftung damit in Zusammenhang zu sehen. Im Jahre 1492 hat der damalige Spitalmeister Adrian Patzner gemeinsam mit seiner Gattin Anna 1 lb d jährlich zur St. Gangolf Kapelle im Schloß gestiftet aus Freude und Dankbarkeit, weil ihn Kaiser Friedrich III. damit begnadet hatte, daß niemand mehr neben seinen 3 Fleischbänken an der Donau eine weitere errichten darf.<sup>124</sup> Diese Privilegierung eines einzelnen stellt

zweifelloso einen Eingriff in die Autonomie der Stadt dar. Derselbe Kaiser erlaubte z. B. auch dem Bürger Niklas Dienstl, in der Nähe des Spitals auf einem erkauften Grundstück ein Haus aus Holz zu bauen, die Stadt soll ihn daran nicht hindern.<sup>125</sup>

Adrian Patzner folgte in Georg Waltinger ein überaus rühriger Spitalmeister, der die Einnahmen des Spitals wesentlich vermehrte. So kaufte er von der Witwe des Hans Knorr, ehemaligen Mautners in Linz, zwei Teile Zehent vom Hof in Pfaffenhart.<sup>126</sup> Von Maximilian Prandstetter, einem Vorfahr eines späteren Spitalmeisters, kaufte Waltinger einen Teil Zehent von einem Gut zu Aichach.<sup>127</sup> Auch als Waltinger nicht mehr Spitalmeister war, behielt er das Wohl dieser Anstalt im Auge. Im Jahre 1514 hatte er von Kaiser Maximilian für Verdienste und auch wegen der vergangenen Feuersbrunst Güter, die er zu Lehen hatte, als Eigen bekommen,<sup>128</sup> eine halbe Hube zu Hörsching und den Zehent in Siebendürftig. Den Zehent hatte er der Stadt Linz verkauft, um endlich die Patzner Stiftung von 1492 verwirklichen zu können,<sup>129</sup> das Gut zu Hörsching aber ging noch komplizierte Wege. Im Jahre 1528 hatte Waltinger dem Andre Heresinger (= Hörschinger) das Erbrecht auf diesem Gut mit dem Namen Muffel- oder Gatterhub,<sup>130</sup> genauer genommen den halben Dienst — das waren jährlich 15 Metzen Korn, 12 Metzen Hafer, 3 Metzen Weizen und 3 Metzen Gerste, sowie 7 ß für die Handrobot, 1 Gans und 1 Henne als Küchendienst — verkauft. Die zweite Hälfte dürfte Waltinger bereits dem Bürgerspital vermacht haben, denn im Jahre 1533 kaufte Anna, die Witwe Waltingers von Thomas Kirchmair, dem Schwiegersohn des Andre Heresinger die eine Hälfte um 200 lb d zurück, um die Stiftung vervollständigen zu können.<sup>131</sup>

Die nachfolgenden Spitalmeister waren ebenfalls nicht untätig. Christoph Tumpacher z. B. borgte dem Thomas von Ordach, offensichtlich einem Nachfahren des vormaligen Wohltäters, 10 lb d gegen einen Zinssatz von  $\frac{1}{2}$  lb d jährlich! Als Siegler dieser Urkunde tritt übrigens abermals Georg Waltinger auf.<sup>132</sup> Georg Pruelmayr, Priester, Georg Nöslprenner, Fischer usw. übergaben einen Garten hinter dem Spital an Tumpacher, um die Stiftung einer Jahresmesse, die ihr Vater Ulrich Wydmer aufgerichtet hat, abzugleichen.<sup>133</sup> Überhaupt scheint es zu dieser Zeit zu einem regen Garten- und Ackerkauf und -tausch vor der Stadt gekommen zu sein. So erwirbt Hans Ratschmidt einen Garten,<sup>134</sup> Susanna Peugl, Witwe des ehemaligen Bürgermeisters, übergibt den Armen im Spital 3 Äcker im Burgfeld.<sup>135</sup> Dann verhandelt der Bürger Wolfgang Schmidberger mit dem Pfarrer im Spital, Georg Deiffenböck, wegen eines

Zaunes zwischen ihren beiden Gärten.<sup>136</sup> Nicht näher bekannt schließlich ist, wie der Zehent auf der Riesenhuben und auf dem Gut zu Edt, beides nördlich der Donau im damaligen Waxenberger Landgericht, an das Bürgerspital gekommen sind.<sup>137</sup> Von Kaspar von Schallenberg zu Luftenberg schließlich rührt der Zehent vom Münichhof zu Talheim her, doch keineswegs aus reiner Nächstenliebe, wie Gaisberger meint.<sup>138</sup> 1525 hatte er diesen Zehent Bürgern von Schärding zu Lehen ausgegeben.<sup>139</sup> Auf die Bitte des Bürgermeisters Jakob Ottmaier und des Spitalmeisters Wolfgang Fuxberger belehnte er das Spital für 2 lb 4 ß — alle drei Jahre zahlbar und auf 12 Jahre kündbar — mit eben diesem Zehent.<sup>140</sup> Erst 4 Jahre später übertrug er ihn dem Spital gegen einen angemessenen Preis zu Eigen mit dem Vorbehalt der Vogtei.<sup>141</sup> Bereits im Jahre 1511 hat der Kaplan des Dreifaltigkeitsbenefiziums 70 lb d für den Wiederaufbau der Pfarrkirche gestiftet mit der Auflage, daß dafür den Armen im Spital jährlich 3 ß d ausgeteilt werden sollen, widrigenfalls vom Spital der Zehent von Au, der zur Pfarrkirche gehörte, eingezogen werden könnte.<sup>142</sup> Und nur der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß der Hafner und Mitbürger Konrad Teirbanger vom Spital Haus und Garten im gleichen Jahr gekauft hat und daß er dafür dem Spitalmeister — in diesem Fall Sigmund Prantstetter — jährlich 3 lb d abliefern mußte.<sup>143</sup>

Mit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts fand in Linz die Reformation erstmals Eingang. Und damit wurde auch die Besetzung des Spitalbenefiziums um einen wichtigen Aspekt bereichert, wissen wir doch, daß in Ausnahmefällen die Bürgerschaft das Vorschlagsrecht hatte. Doch scheint zunächst nichts darauf hinzudeuten, daß sich aus der Besetzung irgendwelche Komplikationen ergeben hätten. Auf Georg Deiffenböck, der 1495 eingesetzt worden war,<sup>144</sup> folgte Hans Kesselboden.<sup>145</sup> Nach dem Abgang von Kesselboden im Jahr 1520 war die Besetzung schon brisanter. Einerseits wurde ein gewisser Kaspar Moser vorgeschlagen,<sup>146</sup> andererseits konnte der damalige Linzer Stadtpfarrer von Passau aus berichten, daß der von den Bürgern präsentierte Martin Hartlinus investiert worden ist.<sup>147</sup> Aber auch der Mautner von Wels, Dionysus Praun, hatte seinen Schreiber empfohlen mit dem Bemerkung, daß dieser sicher auch bereit sei, Priester zu werden.<sup>148</sup> Hartlinus gab den Quellen nach zu schließen, noch keinen Anlaß zu irgendwelchen Beschwerden oder Streitereien.<sup>149</sup> Der im Jahre 1537 von Kaiser Ferdinand I. selbst empfohlene Hof- und Kapellensinger Konrad Groß dürfte angesichts der bekannt religiösen Haltung des Kaisers einwandfrei katholisch gewesen sein.<sup>150</sup> Doch schon ein Jahr später resignierte Groß das Bene-

fizium und ihm folgte Johann Neygerschmidt.<sup>151</sup> Er betrieb den Bau eines Zeughauses beim Bürgerspital.<sup>152</sup> Weil er aber angeblich mit zwei inhaftierten Falschmünzern konspirierte, den Gottesdienst schlecht versah und obendrein ein Mädchen vergiftet haben soll, wurde er schon 1541 wieder abgesetzt.<sup>153</sup> Er floh nach Passau.<sup>154</sup> Sogleich bewarb sich Georg Haselhuber, der letzte Quardian des einst so reich dotierten Minoritenklosters um das Benefizium,<sup>155</sup> erhielt es aber nicht. Im gleichen Jahr, in dem Neygerschmidt, der tatsächlich die erste unangenehme Erscheinung unter den Bürgerspitalskaplänen und -pfarrern gewesen sein dürfte, nach Passau floh, wurde der Stadtfriedhof bei der Pfarrkirche aufgelassen und als Ersatz der Friedhof des Bürgerspitals verwendet. Die Stadt hatte ein Stück Grund dazugekauft und eine Mauer errichten lassen.<sup>156</sup> Als Grund für diese Maßnahme wurde die drohende Seuchengefahr angegeben und man glaubte sich geschützt durch die Stadtmauern vor ihr sicher. Am alten Friedhof wurden in der Folgezeit sogar Markthütten aufgebaut, wogegen der Bischof von Passau aber erfolgreich einschritt.<sup>157</sup> Zweifellos wird sich die Bedeutung der Bürgerspitalskirche gesteigert haben, als sie zur Friedhofskirche der Stadt aufgestiegen war. Irgendwann in den folgenden Jahren wurde im Bürgerspital sogar eine Schule errichtet. Wie wir aus einer späteren Nachricht erfahren, dürften ursprünglich zwölf Studenten in dieser Schule untergebracht gewesen sein, die dann später auf sechs reduziert wurden.<sup>158</sup> Kaiser Maximilian II. hatte die finanzielle Basis zur Erhaltung eines Organisten und Schulmeisters geschaffen, mußte aber vernehmen, daß die Bürger das Benefizium für einen Prädikanten verwenden wollten. Der Kaiser verwahrte sich in einem Schreiben an die Stadtführung sehr dagegen.<sup>159</sup> Die Geschichte dieser Schule bleibt aber aus Quellenmangel für das 16. Jahrhundert dunkel.

Im Jahre 1563 schließlich verkaufte Johann Boniat drei Häuser in der Vorstadt an Sebastian Murauer, den ersten Verwalter des Bruderhauses, das mit diesem Kauf ins Werk gesetzt worden ist.<sup>160</sup> Hier sollten auch nichtbürgerliche Personen aufgenommen werden. Das Bruderhaus ist für das Bürgerspital insofern von Interesse, weil zum Teil die Einnahmen des Spitals für das Bruderhaus verwendet worden sind, weil es naturgemäß anfänglich nicht so gut dotiert gewesen war. Doch war die Verwaltung vom Bürgerspital getrennt, weshalb auch die Einrichtung des Bruderhauses eine eigene Behandlung erfahren soll. Schon 1549 hatte die Erhardszeche der Schuster dem Bürgerspital ein Gut zu Straß in der Hörschinger Pfarre übergeben, aus Dankbarkeit dafür, daß Mitglieder

dieser Zeche im Bürgerspital Aufnahme gefunden hatten — aus Barmherzigkeit — wie es ausdrücklich heißt.<sup>161</sup>

Im Jahre 1552 trug sich König Ferdinand mit dem Gedanken, sechs neue Spitäler errichten zu lassen, und zwar in Wien, Linz, Graz, St. Veit a. Glan, Laibach und Bad Aussee. Jedes davon sollte 1000 fl Unterstützung jährlich aus der Hofkammer genießen.<sup>162</sup> Das Linzer Spital sollte sechzehn Personen aufnehmen können und im ehemaligen Minoritenkloster untergebracht werden. Die Verhandlungen dazu zogen sich zwischen November 1552 und Juni 1553 dahin,<sup>163</sup> und noch am zweiten Juni 1554 teilte König Ferdinand I. seinem Landeshauptmann Balthasar von Presing mit, daß der letzte Quardian mit 52 fl jährlich abgefunden werden soll.<sup>164</sup> Das Vorhaben wurde aber letztlich doch nicht ausgeführt. Erfolgreicher war, wie oben gezeigt, das städtische Unternehmen der Errichtung eines Bruderhauses. Bereits 1570 wollte man den Stadtfriedhof abermals verlegen und in der Nähe des Bruderhauses situieren, vor allem weil er sich bereits als zu klein erwiesen hat.<sup>165</sup> Der Plan konnte allerdings erst 1599 in die Tat umgesetzt werden.<sup>166</sup>

Um das Bürgerspital zu entlasten, hat man im Jahre 1585 ein Lazarett errichtet.<sup>167</sup> In einem diesbezüglichen Bericht der Stadt an den Landeshauptmann heißt es, daß man es vor allem deswegen errichtet hat, um infizierte Personen, die bis dahin im Bürgerspital untergebracht gewesen waren, absondern zu können.<sup>168</sup>

Wenn wir zu diesen karitativen Initiativen seitens der Stadtverwaltung noch die Neuerrichtung des Siechenhauses aus dem Jahre 1602 zählen,<sup>169</sup> dann wird erkennbar, daß besonders im 16. Jahrhundert trotz aller Religionswirren die sozial-karitativen Aufgaben der Stadt von den Stadtvätern erkannt wurden und daß diese gemäß dieser Erkenntnis auch Taten setzten. Wenn andererseits die großartigen Stadterweiterungspläne dieser Zeit, die Linz zu einer Renaissancestadt machen sollten, an der Kleinbürgerlichkeit der Stadtführung scheiterten,<sup>170</sup> dann sollten doch auch die positiven Errungenschaften der Bürgerschaft durchaus hervor-gekehrt werden.

Es sei hier noch zweier Unternehmen gedacht, die zwar nicht für die Stadt, aber doch für das Bürgerspital von Bedeutung waren, zum einen der Ankauf von Weingärten und zum andern die Errichtung einer Schiffmühle.

Im Jahre 1515 hat Kaintz Horn aus Nürnberg dem Spitalmeister Sigmund Hackelberger 24 lb d übergeben, mit dem Auftrag, das Geld in Weingärten anzulegen.<sup>171</sup> Dies dürfte mit der Erwerbung des Wein-

gartens *Heuss* erst 1529 verwirklicht worden sein.<sup>172</sup> Aus dem Jahre 1609 erfahren wir von einem zweiten Weinberg bei Klosterneuburg am Aichberg und es steht zu vermuten, daß dieser mit dem späteren *Aichel* identisch ist. Der ehemalige Spitalmeister Schauer hat ihn dem Bürgerspital vermacht.<sup>173</sup> Erst im 17. Jahrhundert haben wir dann genauere Nachrichten über die Weinberge und auch die Menge des Ertrages. Von all diesen Geschäften blieb aber der Weingartenbesitz des jeweiligen Benefiziaten in Rechberg unberührt. Von ihm ist die Reihe der Pächter fast lückenlos überliefert.

Der Bau einer Schiffmühle im Jahre 1583 war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden. Sie sollte an der Donaubrücke festgemacht werden. Zunächst beschwerten sich die ständischen Verordneten beim Kaiser über diese neue Einrichtung und brachten vor, daß andere Städte und Märkte diesem Beispiel folgen könnten, woraus großer Schaden für das Land entstünde, obwohl in dieser Mühle nur für das Spital gemahlen werden sollte.<sup>174</sup> Nachdem sich auch die Müller an der Traun beim Kaiser beschwert hatten, verfügte dieser, daß der Betrieb eingestellt werden sollte, wenn das Spital davon keinen Schaden nähme.<sup>175</sup> Mit dieser Entscheidung hat der Herrscher lediglich für sich einen Ausweg gesucht und gefunden, denn natürlich wäre aus der Einstellung des Betriebes dem Spital ein Nachteil erwachsen, andererseits aber hatte er auch der Gegenpartei recht gegeben. Die Schiffmühle blieb jedenfalls vorerst bestehen.

Daneben gab es noch mehrere finanzielle Transaktionen von seiten der Spitalmeister, von denen wir aber nur sporadische Nachrichten haben, sodaß wir es bei einer Aufzählung bewenden lassen müssen, ohne auf die näheren Hintergründe eingehen zu können. Jakob Ottmaier, der sich bei der Erwerbung des Zehents am Münichhof verdient gemacht hatte konnte dem Vizedom im Jahre 1531 in seiner Eigenschaft als Pfarrkirchenamtsverwalter sieben Kelche überreichen, davon fünf aus der Pfarrkirche, einen aus dem Spital und einen von St. Margarethen.<sup>176</sup> Es dürfte sich dabei um eine außerordentliche Abgabe für den Krieg gegen die Türken gehandelt haben. Gall Tanninger und seine Gattin Margret<sup>177</sup> zahlten eine Schuld von 20 lb d mit 1 lb d jährlich zurück und setzten dafür ihr Haus in der Vorstadt, von dem man 45 d ins Spital zinst, als Pfand ein.<sup>178</sup> 1542 haben Bürgermeister, Richter und Rat dem schon mehrfach genannten Georg Haselhuber die Aspacher Stiftung unter der Bedingung übertragen, daß er die Hälfte seines Einkommens den Armen im Spital abliefern muß, solange er im Kloster (der Minoriten) wohnen kann.<sup>179</sup> 1545 schließlich wurde eine Visitierung von Spital und Siechenhaus von



seiten der Landstandschaft angeordnet und von Erasmus Hackelberger und Thomas Enkhel durchgeführt.<sup>180</sup> Abgesehen davon, daß Visitationen während des ganzen 16. Jahrhunderts im Habsburgerreich üblich waren,<sup>181</sup> muß hier noch in Betracht gezogen werden, daß gerade zu jener Zeit Georg Hackelberger, der Bruder des Visitators, Spitalmeister war. Allein deswegen dürfte die Untersuchung nicht allzu streng ausgefallen sein. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist vielleicht auch noch, daß Erasmus Hackelberger in der Spitalkirche zur letzten Ruhe gebettet worden war und daß Preuenhuber sein Epitaph noch gekannt hat.<sup>182</sup>

Unter Georg Hackelberger kaufte der Faßzieher Michael Reyff einen Baugrund in der Saugasse vom Spital und errichtete darauf ein Haus, von dem er jährlich 1 lb d zinste.<sup>183</sup> Ferner trat er des öfteren bei An- und Abstiftungen von Spitalsgütern auf.<sup>184</sup> 1560 vermachte Johann Georg Jörger dem Spital den Zehent vom Reinhaller Gütl in der Kleinmünchner Pfarre<sup>185</sup> und sechs Jahre später scheute sich Kaiser Maximilian II. nicht, von Pfarrkirche und Spital 65 fl auszuborgen.<sup>186</sup> Aus dem Testament der Königin Katharina von Polen, Schwester Kaiser Maximilians II., fielen dem Spital 200 Taler zu,<sup>187</sup> die aber aus Mangel an Bargeld in der Erbmasse erst später ausbezahlt werden konnten.<sup>188</sup>

1576 stiftete, wie schon erwähnt, Susanna Peugel, die Witwe des ehemaligen Bürgermeisters Michael Peugel<sup>189</sup> drei Äcker, die zwischen dem Ludlarm und dem Spitalhof gelegen waren.<sup>190</sup> Sie hatte das noch zu Lebzeiten ihres Gatten beschlossen und am 21. Mai 1571 in einem Testament niedergelegt. Allerdings mußte sie zwei der Äcker erst von Rosina Wurm, Witwe des Bürgers Oswald Wurm, kaufen.<sup>191</sup> Die Äcker sollten erst nach ihrem Tode an das Spital übergehen.

1587 mußte der Spitalmeister Christoph Schick gegen den Landrichter Hans Georg Rechberger auftreten, weil dieser Wagen, Roß und Hafer aus dem Spital zu konfiszieren versuchte.<sup>192</sup> Im Jahre 1602 kaufte der Spitalmeister Hans Underweger<sup>193</sup> von Hans Rathschmidt, gewestem Bürger in Linz, einen Garten in der Vorstadt zurück.<sup>194</sup> Die wenigen Nachrichten lassen sich zwar aufzählen, konkrete und schlüssige Entwicklungsstufen kann man aber nicht verfolgen. Von den Mitbürgern bis zu Königen und Kaisern reicht die Palette jener, die dem Spital Einkünfte zukommen ließen. Doch dürfte vieles von den Spitalmeistern erwirtschaftet worden sein, zumal fast durchwegs fähige Personen dieses Amt übertragen bekamen. Beinahe alle haben später höchste städtische Ämter bekleidet, ja es scheint fast so, daß die Tätigkeit als Spitalmeister eine vorgesehene Stelle im cursus honorum darstellte.

Von den 14 uns bekannten Spitalmeistern dieses Zeitraumes wurden fünf später Bürgermeister und sechs Stadtrichter, wobei drei von ihnen sogar beide Ämter bekleideten! Alle dürften Ratsbürger gewesen sein, so der bekannte Sebastian Murauer, der auch erster Bruderhausverwalter gewesen war, sowie Thomas Fuxberger und auch Sigmund Hackelberger, der Vater von Erasmus und Georg Hackelberger.

Über die Verwaltung des Bürgerspitals wissen wir aus dem 16. Jahrhundert nicht viel mehr als aus den vorigen Jahrhunderten. Wohl läßt sich die Reihe der Spitalmeister fast lückenlos verfolgen, doch sind Aussagen über ihren Kompetenzbereich schwer zu treffen. Sicher ist lediglich, daß sie gesondert Rechnung legen mußten. Das Bürgerspital war nicht in den Verwaltungsgapparat der Stadt integriert, sondern wurde als gesonderte Wirtschafts- und Verwaltungseinheit betrachtet. Bei umfangreicheren Geschäften schalteten sich jedoch Bürgermeister und Rat der Stadt ein, wie das Beispiel des Zehentkaufes am Münichhof deutlich zeigt. Auch über die Schule des Spitals scheint dem Bürgermeister die Oberaufsicht zugestanden zu sein. Stiftungen konnte der Spitalmeister allein in Empfang nehmen. Über Vorschlags- und Besetzungsrecht des Hl. Geist-Benefiziums hat es im Laufe des gesamten 16. Jahrhunderts Streitigkeiten mit dem jeweiligen Stadtpfarrer gegeben. Sowohl die Stände, als auch der Kaiser haben wiederholt in den Geschäftsgang und in die inneren Angelegenheiten des Spitals eingegriffen. Man erinnere sich hier an das schon gebrachte Beispiel des Niklas Kern, um dessen Aufnahme ins Bürgerspital der Kaiser selbst bei der Stadt angesucht hat.<sup>195</sup> Die ständischen Verordneten ersuchten um die Aufnahme der Barbara Moser bis zu ihrem nahen Ende<sup>196</sup> und im Jahre 1605 erging sogar ein Befehl der Landeshauptmannschaft an die Stadt, die inhaftierte schwangere Haushälterin des Kremsmünstererhofes im Spital aufzunehmen.<sup>197</sup> Beim Streit zwischen Magistrat und Stadtpfarrer schließlich sollten sich sogar noch mehr übergeordnete Stellen einmischen.

#### DIE PFARRE IN DER VORSTADT

Wie schon im ersten Kapitel angedeutet wurde, ergaben sich aus den Rechten des Vorschlags und der Einsetzung eines Spitalsgeistlichen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Streitigkeiten zwischen der städtischen Führungsschicht und dem jeweiligen Stadtpfarrer, auch wenn die Frage von allem Anfang an geregelt schien. Ähnliche Entwicklungen in



anderen Städten zeigen, daß dies in Linz kein Sonderfall war, doch scheint sich hier die Stadt zunächst besser durchgesetzt zu haben als anderswo.

Beginnen wir jedoch am Anfang: Der erste uns namentlich bekannte Kaplan war ein gewisser Stephan, der im Jahre 1348 durch eine Zusatzstiftung des Ulrich von Thann einen Hilfspriester erhalten sollte.<sup>198</sup> Ob dieses Vorhaben jemals verwirklicht worden ist, kann nicht geklärt werden. Es wurde in späterer Zeit nie ein zweiter Priester erwähnt. Und ob Stephan der erste Benefiziat überhaupt war — also schon seit 1334 — kann ebensowenig eruiert werden, wie ja auch die Reihe der Spitalskapläne bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nur sehr lückenhaft überliefert ist. 35 Jahre nach der Erwähnung Stephans ist uns ein Kaplan Peter genannt<sup>199</sup> und 1412 ein Kaplan Michael.<sup>200</sup> Seit 1424 bezeichnen sich die Benefiziaten als Pfarrer im Spital.<sup>201</sup> Wir wissen nicht auf Grund welchen Rechtstitels. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang vielleicht, daß uns mit dem ersten Pfarrer, Bernhard Rackholer, erstmals auch ein Zuname bekannt ist. 1430 war Hanns Engelschalk Pfarrer und 1478 Martin Grabmer,<sup>202</sup> dem wieder Georg Deiffenböck folgte.<sup>203</sup> Er war Linzer und hat in Wien studiert.<sup>204</sup> Ob es sich bei ihm um jenen Mann handelt, der unter den Malern war, die die Kirche St. Margarethen ausgeschmückt haben, kann hier nicht geklärt werden. Jedenfalls war ein Georg Deiffenböck beteiligt.<sup>205</sup> Deiffenböck dürfte nicht unvermögend gewesen sein, da er es sich leisten konnte, dem Kloster Lambach einen Weingarten zu schenken. Das war im Jahre 1503 und damit ist uns zugleich auch seine letzte Nennung gegeben.<sup>206</sup> Nach ihm hatte Hans Kesselboden das Benefizium inne. Die aus seiner Zeit erhaltenen Urkunden und Briefe drehen sich meist um den Weingartenbesitz in Rehberg bei Krems. Dieser Weingarten wurde stets zu Leibgeding ausgegeben und 1507 bestätigten Stefan Leubl und sein Sohn Wolfgang, daß ihnen der Besitz anvertraut worden ist und daß sie dafür die jährliche Abgabe von 4 lb d entrichtet haben.<sup>207</sup> Im Jahre 1517 bevollmächtigte Kesselboden den Linzer Prediger Stefan Pühringer wegen eben diesem Weingarten in Krems für ihn zu verhandeln.<sup>208</sup> Eine gleiche Vollmacht erteilte er noch im selben Jahr dem Priester Thomas Schartner.<sup>209</sup> Aus dem Jahre 1520 ist uns als letzte Nachricht von Hans Kesselboden eine eigenhändig geschriebene Quittung über den Empfang von 12 lb d aus der Maut zu Linz erhalten.<sup>210</sup> Wie schon im vorigen Kapitel aufgezeigt worden ist, haben sich mindestens drei Aspiranten für die verwaiste Stelle gemeldet.<sup>211</sup> Auf Vorschlag der Stadt wurde Martin Hartlinus als Pfarrer im

Spital eingesetzt.<sup>212</sup> Dies wäre auch die einzige Nachricht von Hartlinus, wenn wir nicht dazu neigen würden, den ihm anscheinend nachfolgenden Mathäus Bärthl mit Hartlinus zu identifizieren. Wenn man die latinisierte Namensform auf den deutschen Teil verkürzt, bleibt Hartl. Hartl Martin und Bärthl Mathäus ähneln sich so sehr, daß hier der mangelhaften Orthographie des 16. Jahrhunderts Rechnung getragen werden muß. Bärthl — ich verwende hier die häufiger gebrauchte Form — hatte das Benefizium bis 1537 inne. Er kümmerte sich wie sein Vorgänger um den Weingartenbesitz bei Krems und ließ dem Wolfgang Leubl gemeinsam mit seinem Sohn Sebastian die Liegenschaft zu Leibgeding.<sup>213</sup> Ferner stellte er dem Bürger Leonhard Khüeberger einen Leibgedingbrief über 14 Äcker in der Spitalgasse neben dem Baumgarten des Spitalbauern aus und erhielt dafür jährlich 1 lb d.<sup>214</sup> Bärthl dürfte jedenfalls noch gut katholisch gewesen sein, auch wenn in Linz bereits im Jahre 1524 die neue Lehre Eingang gefunden hat.<sup>215</sup> Das Interesse an der im Jahre 1537 frei werdenden Stelle war groß und König Ferdinand I. empfahl persönlich in einem Schreiben an den Stadtpfarrer Kaspar Greill seinen Hof- und Kapellensinger Konrad Groß.<sup>216</sup> Groß selbst bewarb sich bei der Stadt mit dem Bemerken, daß der Herr Pfarrer schon zugestimmt hätte.<sup>217</sup> Er wurde als Benefiziat, bzw. Pfarrer im Spital investiert,<sup>218</sup> resignierte die Pfarre aber schon ein Jahr später, worauf die Stadt Konrad Neygerschmidt als Nachfolger an den Bischof von Passau präsentierte.<sup>219</sup> Neygerschmidt mußte sich ausdrücklich verpflichten, den Gottesdienst ordentlich zu versehen und den Pfarrhof baulich zu erhalten, was wohl einer Renovierung gleichkam.<sup>220</sup> Diese Auflage spricht aber für sich und wirft bereits ein schlechtes Licht auf den katholischen Klerus jener Zeit. Der zweiten Bedingung kam Neygerschmidt nach, denn schon im folgenden Jahre ersuchte er um finanzielle Zuwendungen zum Bau eines Zeughauses.<sup>221</sup> Daß die aus einer gewissen Skepsis geborenen Bedingungen durchaus ihre Berechtigung hatten, sollte sich schon bald zeigen, denn bereits 1541 mußte Neygerschmidt, wie schon erwähnt, abgesetzt werden.<sup>222</sup> In dieses Jahr fällt auch die Übertragung des Stadtfriedhofes ins Bürgerspital wegen der drohenden Seuchengefahr. Konkret dürfte es sich dabei um die vom königlichen Gefolge aus Wien im Jahre 1540 eingeschleppte Epidemie handeln.<sup>223</sup> Gleichzeitig mußte die Stelle eines Spitalpfarrers neu besetzt werden. Sowohl die Bürgerschaft, als auch der Stadtpfarrer schlugen Matthias Aichinger vor, der vom Passauer Bistum auch bestätigt worden ist.<sup>224</sup> Wie seine Vorgänger verließ er der Familie Leubl den Weingarten bei Krems.<sup>225</sup> Nachdem Aichinger auch

die Pfarre Puchenau bekommen hatte, verstarb er im Jahre 1550 und wurde dort begraben.<sup>226</sup> Auf ihn werden wir später noch zurückkommen. Sint verzeichnet in seinem Direktorium noch das Verlassenschaftsinventar, das vom Pfarrer Martin Ringpiß und dem damaligen Spitalmeister Georg Hackelberger gemeinsam aufgenommen worden ist.<sup>227</sup>

Nach Aichinger folgte Martin Haberer,<sup>228</sup> der vorher das Allerheiligenbenefizium in der Stadtpfarre innegehabt hatte.<sup>229</sup> Obwohl er die Pfründe zehn Jahre besaß, haben sich über ihn keine weiteren Nachrichten erhalten. 1560 ist er verstorben. Zu dieser Zeit fungierte bereits die schillernde Figur des Martin Purgleitner als Stadtpfarrer in Linz.<sup>230</sup> Während seiner Abwesenheit setzten die Bürger einen gewissen Hans Ammeranger als Benefiziat im Bürgerspital ein, worüber sich Purgleitner heftig beschwerte, denn Ammeranger war Prädikant.<sup>231</sup> Und nicht nur das, er war der erste protestantische Geistliche in Linz überhaupt.<sup>232</sup> Er soll die falsche Lehre des Calvinus, Builingerus, Prentinus, Hubernius und Spanegerius verbreitet haben. Der Protest Purgleitners hatte Erfolg, der Kaiser gebot die Entlassung Ammerangers. Aber noch vor dem Eintreffen dieses Befehls haben die Linzer den Prediger mit 10 fl abgefunden, gewarnt durch eine Indiskretion des damaligen Landeshauptmannes.<sup>233</sup> Purgleitner stellte einen gewissen Herrn Sigmundt als Pfarrer im Spital vor, der von der Stadt als solcher auch akzeptiert worden ist.<sup>234</sup> Aber schon ein Jahr später ging Purgleitner gegen seinen Schützling vor, überführte ihn verschiedener Missetaten und verfügte seine Entlassung.<sup>235</sup>

Nach Sigmundt folgte Georg Reuß.<sup>236</sup> Im Jahre 1565 erhielt er von der Stadt Linz zusätzlich die Pfründen der Patznerstiftung, Aspacherstiftung, Allerheiligenstift und den St. Niklasaltar gegen eine jährliche Summe von 10 fl.<sup>237</sup> Diese Summe wurde jeweils vom Zechmeister Bernhard Nusser an Reuß ausbezahlt, worüber noch mehrere Quittungen existieren.<sup>238</sup> Aus einer Notiz des Jahres 1568 geht hervor, daß er bei seinem Abgang auch noch die Stellung eines Hofkaplans innegehabt hat.<sup>239</sup>

Nach ihm bewarb sich Georg Liechtenwalder, damals Kooperator bei der Stadtpfarrkirche, somit also Gehilfe des Pfarrers Purgleitner, um das Hl. Geist-Benefizium.<sup>240</sup> Er mußte aber schon zwei Jahre später die Stelle wegen *ungebührlichen Lebenswandels* wieder aufgeben.<sup>241</sup> Es ist anzunehmen, daß Kaiser Maximilian II. in seinem Schreiben vom 3. August 1571 auf Liechtenwalder anspielte.<sup>242</sup> Nach seiner Entlassung entbrannte abermals ein Streit zwischen Purgleitner und der Stadtführung über das Präsentationsrecht. Man einigte sich schließlich auf Hans Kirsch, der 50 fl Besoldung von der Stadt erhielt und im Spital eine

Wohnung zugesprochen bekam. Als bald verehelichte er sich mit seiner Haushälterin Anna und zeugte zwei Töchter.<sup>243</sup> Kirsch, der sowohl dem Pfarrer als auch dem Rat der Stadt genehm gewesen wäre, verstarb aber bereits 1574. In seinem Testament, das sowohl Purgleitner als auch einige Ratsherren als Zeugen unterschrieben haben, setzte er seine Gattin als Universalerbin ein und beauftragte sie, die beiden Kinder ehrbar aufzuziehen.<sup>244</sup> Die Haltung des katholischen Pfarrers Purgleitner, der keinerlei Anstoß am Lebenswandel von Kirsch nahm, wird dann verständlich, wenn man weiß, daß er selbst von zwei Frauen nicht weniger als zehn Kinder geschenkt bekommen hatte.<sup>245</sup>

Es war zu dieser Zeit vermutlich gar nicht so leicht, einen geeigneten Nachfolger aufzutreiben. Zudem war vorübergehend auch die Pfründe blockiert, weil sie weiterhin der Witwe von Hans Kirsch ausbezahlt worden ist, wogegen Purgleitner Beschwerde einlegte, wohl weil sie bei Vakanz ihm zugefallen wäre.<sup>246</sup> Er schlug einen Priester namens Johannes aus Schwaz in Tirol vor, der allerdings 200 fl Besoldung verlangte. Nach einer Probepredigt wurde er schließlich im Jahre 1574 aufgenommen<sup>247</sup> und blieb bis 1580. Im selben Jahr mußte Purgleitner seine Stelle als Stadtpfarrer aufgeben.<sup>248</sup> An seine Stelle sollte Dr. Georg Stabäus treten, der aber auf die Pfarre verzichtete, weil Purgleitner die Pfründen nicht herausgeben wollte. So kam denn statt ihm Johannes Carbo.<sup>249</sup> Es sollte ein turbulentes Jahrzehnt werden — auch in betreff des Hl. Geist-Benefiziums im Spital. Auf Empfehlung des Landeshauptmannes Leonhard von Harrach wurde zunächst der Gesellpriester Johannes aus der Stadtpfarrkirche angenommen.<sup>250</sup> Er gab aber die Stelle gleich wieder auf. Von nun an schaltete und waltete die Stadt mit der Pfründe nach Belieben. Es dürfte nicht ganz stimmen, daß die Stelle acht Jahre lang unbesetzt geblieben ist, wie der spätere Stadtpfarrer Leonhard Perkmann meinte,<sup>251</sup> denn Carbo berichtete 1583 an den Bischof von Passau, daß man die Spitalspfründe willkürlich besetze. Auch würden die armen Leute aus dem Spital gezwungen, die Kommunion im Landhaus beim protestantischen Prediger zu empfangen.<sup>252</sup> Carbo haßte Purgleitner, dürfte selbst aber nicht viel besser gewesen sein, denn schon 1584 wurde er seiner Pfarre entsetzt<sup>253</sup> und zum Provisor Leonhard Perkmann ernannt. Aus seinem Bericht über Carbo wissen wir, daß dieser am Tag seines Abganges aus Linz einen Kaplan im Bürgerspital eingesetzt hat, mit der Verfügung, daß der künftige Stadtpfarrer keinerlei Gewalt über diesen haben solle. Das war am 20. März 1584.<sup>254</sup> Außerdem berichtete Perkmann an den berühmten Melchior Klesl in Wien über die

Spitalschule, daß Bürgermeister Niklas Khüeberger den zwölf Studenten die Hälfte der Speisen entzogen hat, sodaß nur mehr sechs versorgt werden konnten.<sup>255</sup> Obendrein habe sich die Stadt Linz unter Mißachtung der kaiserlichen Befehle unterfangen, die Schule selbst zu führen und damit der Pfarre zu entfremden. Ebenso stünde es mit dem Kaplan, der behaupte, nur der Stadt unterworfen zu sein.<sup>256</sup> Der Streit dürfte sich bis 1588 hingezogen haben, denn Perkmann beschwerte sich in diesem Jahr noch immer über die Zustände im Spital, unter anderem auch darüber, daß der Spitalmeister aus der Johanneskapelle einen Stadel gemacht habe und darin Fässer lagere.<sup>257</sup> Außerdem gab es erneut einen Streit mit der Stadt wegen der Besetzung des Spitalsbenefiziums.

Der Landschreiber Christoph Struz entschied schließlich im Februar 1588, daß die Stadt Linz berechtigt und verpflichtet war, einen tauglichen Priester im Spital einzusetzen.<sup>258</sup> Im Juni waren die Linzer diesem Auftrag noch immer nicht nachgekommen und auf eine neuerliche Beschwerde Perkmanns hin ermahnte der Verwalter der Landeshauptmannschaft Bürgermeister, Richter und Rat der Stadt, innerhalb von 14 Tagen einen Priester zu nominieren.<sup>259</sup> Die Sache wurde trotzdem abermals hinausgezögert. Aus einem Schreiben Perkmanns an Bischof Urban von Passau vom 10. November erfahren wir schließlich, daß während seiner Abwesenheit ein protestantischer Prediger aufgenommen worden war.<sup>260</sup> Der Bischof wandte sich in einem Brief an Erzherzog Ernst mit der Bitte, daß dieser die Entfernung des Prädikanten aus dem Bürgerspital veranlassen soll.<sup>261</sup> Perkmann wandte sich in seinem Prozeß auch an Erzherzog Matthias und den Kaiser.<sup>262</sup> Er hatte zunächst keinen Erfolg und der Prädikant Johann Apellius — auch ein Tiroler — blieb bis 1592. Zwei Jahre nach seinem Weggange hat auch er sich verheiratet.<sup>263</sup> Schließlich setzte sich Perkmann doch durch und konnte seinem Kaplan Bartholomäus Hörmann die Bürgerspitalspfründe übergeben.<sup>264</sup> Hörmann dürfte um 1600 gestorben sein und in der Folge blieb die Spfründe mehrere Jahrzehnte unbesetzt. Den Gottesdienst im Spital und die Seelsorge für die Spitalsinsassen versahen Kapläne der Stadtpfarre. Der Widerstand der Bürgerschaft schien zunächst gebrochen zu sein.<sup>265</sup> Im Jahre 1607 kam es zu einem Vergleich zwischen Stadt und Stadtpfarrer bezüglich des Spitalbenefiziums.<sup>266</sup> Der damalige Pfarrer und Dechant Christoph Zuppacher setzte durch, daß aus Spital, Siechen- und Bruderhaus jene Leute entfernt werden, die sich weigerten, zur Kommunion zu gehen. Ein Priester im Spital, so heißt es, ist stets vom Pfarrherrn der Stadt mit der Pfarre im Spital belehnt worden. Wegen

der Besoldung ist dem Magistrat das Präsentationsrecht zugestanden worden. Weil aber die Besoldung so schlecht gewesen ist, hat sich dort kein Priester mehr halten können. Darum wird nun die Pfarre in der Vorstadt von städtischen Kaplänen versorgt.

Das Blatt hatte sich also gewendet. Zweifellos konnte diese Abmachung nicht so ganz dem Willen der Bürger entsprechen, hatten sie die Pfründe doch schon so fest im Griff. Das unterstreicht am besten die Tatsache, daß im Jahre 1584 Bürgermeister, Richter und Rat den Weingarten zu Stratzingbach bei Rehberg an Josef Riß zu Leibgeding gaben. Der Dienst war an die Stiftsverwaltung zu bezahlen.<sup>267</sup> Damit wird klar, daß die Stadt auch die Einnahmen des Hl. Geistbenefiziums verwaltet hat. Aber eben nur für kurze Zeit. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts verkauft Pfarrer Zuppacher ein Haus und einen Garten sowie 21 kleine Äcker an Abt Alexander a Lacu, dem großen Gegenreformer Oberösterreichs.<sup>268</sup> Diese Liegenschaften gehörten zum Bürgerspital. Hier entstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Nordische Stift, heute Stadtmuseum Nordico.<sup>269</sup> Die Kaufsumme von 400 fl sollte bei der Stadt angelegt werden und für die Pfründe 24 fl Interessen jährlich erbringen.

Bald nach seinem Eintreffen in Linz übernahm der Orden der Kapuziner die Sonntagspredigten in der Spitalskirche. Es kann dies nur als weiterer Schachzug angesehen werden, um der Stadt den Einfluß im Bürgerspital zu entziehen.

Der zu Beginn des 17. Jahrhunderts gegebene status quo sollte die Katastrophe von 1626 überstehen und erst im Jahre 1670 wurde im Spital wieder ein eigener Benefiziat eingesetzt.

#### DIE ZERSTÖRUNG IM BAUERNKRIEG UND DER WIEDERAUFBAU

Wenn uns auch keine detaillierten Nachrichten mehr erhalten sind, so ist doch anzunehmen, daß der Schaden, den das Bürgerspital bei der Belagerung von Linz im Bauernkrieg von 1626 erlitten hat, verheerend gewesen sein muß. Als die Bauern am 30. Juni die Vorstadt in Brand gesteckt hatten, brannte neben einer großen Anzahl von Häusern und Scheunen auch der gesamte Komplex des Bürgerspitals mitsamt Kirche und Spitalhof ab.<sup>270</sup> Dabei mag der Brand des von den Ständen erst 1614/15 errichteten großen Ballhauses, das neben dem Benefiziatenstöckl gelegen war, die Gewalt des Feuers noch gesteigert haben.<sup>271</sup> Dazu kam noch, daß die gesamte Ernte auf den Feldern im Umkreis der Stadt ver-



nichtet worden ist. Ein Großteil davon gehörte ja zum Bürgerspital und zum Spitalbauern. Menschenleben dürften wohl nicht zu beklagen gewesen sein, weil ohne Zweifel rechtzeitig eine Evakuierung der Spitalsinsassen hinter die schützenden Mauern der Stadt eingeleitet worden ist.

Nach dem Abzug des Kriegsvolkes<sup>272</sup> wurde ein Schadensverzeichnis des Bürgerspitals aufgenommen, das uns in späterer Überlieferung erhalten ist.<sup>273</sup> Demzufolge ist die Kirche mitsamt dem Zubehör abgebrannt. Die Schadenssumme wird mit 3000 fl angegeben. Ferner wurden die Getreidespeicher vernichtet, die oberen Zimmer und ein doppelter Stadel zu 1200 fl, außerdem je ein Stadel bei der Donau und beim Bruderhaus (1400 fl). Daneben verbrannten 36 Klafter Holz, Futter, Heu und Stroh, Leinen und Bettwäsche. Die Bauern haben fünf Eimer Wein ausgetrunken. Das Getreide, 4 Kühe, 2 Kälber und 13 Schweine sind rechtzeitig im Schloß in Sicherheit gebracht worden. Der Gesamtschaden belief sich auf 5825 fl.

Sicherlich ist alsbald mit dem Wiederaufbau begonnen worden. Das Geld dafür wurde auf verschiedene Weise aufgebracht. Zunächst veranstaltete man eine Sammlung, die 1234 fl einbrachte,<sup>274</sup> nicht eben viel für ein größeres Vorhaben, doch dürfte die allgemeine Not die Spendenfreudigkeit verständlicherweise etwas gehemmt haben. Auf der anderen Seite konnten konfiszierte Güter von ausgewanderten Protestanten für diese Zwecke verwendet werden und außerdem erkaufte sich etliche Menschen die Zustimmung, bis zu ihrem Lebensende beim protestantischen Glauben verbleiben zu dürfen, mit hohen Summen.

Die Geschäftsgebarung im Spital wurde in zunehmendem Maße von den kaiserlichen Beamten beeinflußt und beaufsichtigt. Im Jahre 1628 erging in einem Dekret der Landeshauptmannschaft an die Stadt Linz der Befehl, im Spital und Bruderhaus bessere Obsorge walten zu lassen. Der Spitalmeister Diem rechtfertigte sich in einem ausführlichen Bericht.<sup>275</sup> Als König Ferdinand II. die Stadtfreiheiten erneuerte, verfügte er auch, daß kaiserliche Kommissäre unter anderem jährlich das Spitals-einkommen überprüfen.<sup>276</sup>

Der Wiederaufbau ist nicht sehr rasch vorangekommen. Wiederholt bemühte sich der Spitalmeister um die bei der Landeshauptmannschaft liegenden 1300 fl, die der Emigrant und ehemalige Apotheker Leonhard Pfeiffer hinterlassen hat.<sup>277</sup> Erst im Sommer 1631 wurde eine Summe von 1000 fl bewilligt.<sup>278</sup> Der Bürger Michael Gunz hatte im gleichen Jahr 300 fl für den Wiederaufbau unter der Bedingung gespendet, daß er bei seiner Religion verbleiben kann.<sup>279</sup> Außerdem beteiligten sich

alle reicheren Bürger mit kleineren oder größeren Geldbeträgen.<sup>280</sup> Der Bau stockte aber auch deshalb, weil eine neuerliche Bauernrebellion befürchtet worden ist.<sup>281</sup> Nähere Auskünfte über den tatsächlichen Fortschritt könnte uns eine Baurechnung von Bürgermeister Wolf Althamer aus dem Jahre 1630 geben, die aber, wie so vieles, in die Papiermühle gewandert ist.<sup>282</sup> Im gleichen Jahr ersuchte die Stadtverwaltung die ständischen Verordneten, das abgebrannte Ballhaus und die vorhandenen Baumaterialien zum Wiederaufbau des Spitals zur Verfügung zu stellen, was diese aber mit dem Bemerken, daß alsbald ein neues Ballhaus errichtet werden soll, ablehnten.<sup>283</sup> Die Finanznot dürfte so groß gewesen sein, daß man zum Verkauf von Gründen schreiten mußte. Hans Georg Schreckinger als Spitalmeister und Thomas Wäppelshamer als Stadtrichter setzten als Kaufpreis für einen Teil der Spittelwiese 50 fl in bar und 3 fl jährlich fest. Als Käufer trat Zacharias Huebmer auf.<sup>284</sup> Er errichtete auf diesem Grundstück ein Haus, das später im Freihaus des Stiftes Lambach aufgehen sollte (1652).<sup>285</sup>

Mit dem Jahre 1636 schließlich begann für das Bürgerspital eine einschneidende Periode. Zum einen scheint die Kirche bereits wiederhergestellt gewesen zu sein, weil Bürgermeister Ludwig Hebenstreit einen neuen Altar stiften konnte,<sup>286</sup> zum anderen schritt man zu einer weiteren Veräußerung der Spittelwiese und drittens wurde der Spitalhof aufgelöst und die Gründe verkauft. Auf der Spittelwiese sollte nämlich damals eine neue ständische Reitschule errichtet werden. Im Oktober 1636 setzten die Verhandlungen ein. Der Stadtschreiber Hieronymus Sturm unterrichtete die Verordneten der Stände, daß man die Spittelwiese unter Umständen für 25 fl jährlich weggeben würde, allerdings nur, wenn die Bürgerssöhne dort Reitunterricht nehmen könnten.<sup>287</sup> Außerdem müsse die Liegenschaft unter der Jurisdiktion der Stadt verbleiben.

Die Verordneten reagierten rasch und beauftragten am 8. Oktober Freiherrn David von Ungnad und Graf Caspar von Starhemberg mit den weiteren Verhandlungen.<sup>288</sup> Zugleich trugen sie dem Bauschreiber und dem Reitlehrer (Roßbereiter) auf, gemeinsam ein Modell des Reitstadels anzufertigen und die voraussichtlichen Baukosten zu berechnen.<sup>289</sup> Schon am 23. Oktober war ein Kaufvertrag angefertigt, der eine einmalige Zahlung von 400 fl an das Bürgerspital vorsah. Zur Spittelwiese sollte noch ein daran anschließender Acker gegeben werden. Außerdem sollte bezüglich der Jurisdiktion alles so gehalten werden wie im Landhaus.<sup>290</sup> Dieser Vertrag wich natürlich wesentlich von den Vorstellungen ab, die die Stadtverwaltung hatte, und es verwundert nicht, daß er schon eine Woche



später widerrufen worden ist. In einem diesbezüglichen Schreiben der Stadt an die Verordneten heißt es, daß zur Zeit der Beschlußfassung ein Teil der Ratsmitglieder nicht anwesend gewesen war, weil er bei der Weinlese in der Wachau weilte. Eine Prüfung habe ergeben, daß der Acker allein schon 25 fl jährlich wert sei. Die Verordneten sollen eine angemessene Summe bieten, damit das Spital nicht zu Schaden komme.<sup>291</sup> Das Ratskollegium entwarf nun seinerseits einen Kaufvertrag, der seinen Vorstellungen besser entsprach.<sup>292</sup> Aber auch dieser Entwurf fand keine Billigung, denn im März 1637 beklagte sich die Stadtführung bei den Ständen, daß bereits auf der Wiese geritten wird, obwohl noch kein Vertrag besteht.<sup>293</sup> Dieser sollte auch erst im Dezember des folgenden Jahres zustande kommen. Die Stadt verkaufte darin ein Grundstück in den Ausmaßen  $55 \times 55\frac{1}{2} \times 11\frac{1}{2} \times 15$  Klafter um 150 fl. Die Stände ließen darauf ein Reithaus errichten, von dem sie keine weiteren Abgaben schuldig waren. Die Bürgerssöhne durften dort reiten lernen und die Jurisdiktion blieb bei der Stadt.<sup>294</sup> Nun erst konnte der Bau des Reitstadels ordnungsgemäß in Angriff genommen werden.<sup>295</sup> Bis zur Ausbezahlung der Verkaufssumme verstrich aber noch einige Zeit, denn noch im Jahre 1639 mußte der Spitalmeister David Palmüller um noch fällige 100 fl bitten.<sup>296</sup> Die Reitschule ist dann ein Jahrzehnt später wieder verlegt worden, das Grundstück erhielt jener Graf Starhemberg, der seinerzeit mit den Verkaufsverhandlungen betraut worden war.<sup>297</sup>

Eine rein städtische Angelegenheit dagegen war der Verkauf des Spitalhofes. Der letzte Spitalbauer Hans Krensberger war gänzlich verarmt, sei es weil er sich vom Brand im Bauernkriege nicht mehr erholen konnte, sei es, daß eine mehrmalige mutwillige Entfremdung der Fahrhabe dazu geführt hat,<sup>298</sup> sei es aber auch, daß er bereits alt und ohne Erben gewesen ist. Das allein wären aber noch keine ausreichenden Gründe gewesen, den Spitalhof aufzulösen.<sup>299</sup> Es muß auch von seiten der Käufer gesteigertes Interesse an den Grundstücken vorhanden gewesen sein und tatsächlich zählten diese auch zu den allerersten Bürgern von Linz. Alle hatten sie städtische Ämter, sodaß auch von hier aus der Verkauf sehr reibungslos abgewickelt werden konnte. Johann Wimmer, einer der Käufer, war damals z. B. Stadtrichter und später auch Bürgermeister. Er besaß etliche Häuser.<sup>300</sup> Anton Eckhart, zu dieser Zeit Verordneter der sieben landesfürstlichen Städte, war insgesamt elf Jahre Stadtrichter und im fünften Jahrzehnt auch mehrmals Bürgermeister. Auch er besaß mehrere Häuser.<sup>301</sup> Thomas Wäppelshamer haben wir schon als Stadtrichter und Spitalmeister kennengelernt. Auch er war

mehrfacher Hausbesitzer.<sup>302</sup> Hans Schreckinger schließlich war zu dieser Zeit Stadthauptmann und ebenfalls, wie wir bereits gesehen haben, mehrmals Spitalmeister, aber auch Stadtrichter und Bürgermeister. Er hatte reichen Hausbesitz.<sup>303</sup> Aus diesem Blickpunkt betrachtet, scheint die Auflösung des Spitalhofes eher eine wohldurchdachte Grundstücksspekulation, denn eine unabdingbare Notwendigkeit gewesen zu sein. Der Gesamtpreis von nicht weniger als 54 Tagwerk Äckern betrug 2700 fl.<sup>304</sup> Auf eine genaue Aufzählung, was jeweils wer gekauft hat, möchte ich hier verzichten, da dies bei Gaisberger schon ausführlich geschehen ist.<sup>305</sup> Es handelt sich dabei um Gründe beiderseits der Landstraße, die sich z. T. bis zur Donau und auf der anderen Seite bis zum Fuße des Schloß- und Bauernberges erstreckten. Ferner gehörte noch das Klezlmayr-Gütl bei St. Margarethen dazu. Vom Verkauf ausgeschlossen blieben lediglich der Spitalhof selbst und der dazugehörige Baumgarten. Die vier Käufer mußten sich verpflichten, an der Landstraße bürgerliche Häuser zu errichten und die Abgaben, die der Spitalhof zu entrichten hatte, weiter zu leisten. Die Verpflichtung zum Bau bürgerlicher Häuser kann auch als Antwort auf die ständischen Pläne der Stadterweiterung von seiten der Stadt betrachtet werden. Möglicherweise wollte man damit auch dem überhandnehmenden Bau der Freihäuser in Linz entgegenwirken.<sup>306</sup>

Während des ganzen 17. Jahrhunderts gab es Schwierigkeiten beim Eintreiben der Zinsen für das Bürgerspital. Den Hauptanteil daran hatte neben den Verordneten die Stadt Wels. Wolf Doppelhamer hatte eine Summe von 2500 fl, die bei der Stadt Wels angelegt war, an das Linzer Bürgerspital geschenkt, weil er wegen seines Alters zur Zeit der Gegenreformation geschont worden ist.<sup>307</sup> Urkundliche Nachrichten darüber setzen erst 1639 ein und haben fast immer Geldforderungen von seiten des Bürgerspitals zum Inhalt, worauf stets eine Vertröstung aus Wels folgt. Das begann mit dem 12. Jänner 1639, als der Spitalmeister David Palmüller erstmals 300 fl einforderte.<sup>308</sup> Darauf dürfte nicht einmal eine Antwort eingegangen sein, weil noch im Februar ein offizielles Schreiben der Stadt Linz an Wels folgte, und zwar in der gleichen Angelegenheit,<sup>309</sup> worauf die Stadt Wels erst im Juni antwortete, daß sie sich außerstande sieht, jeweils zu Bartholomäi und Jacobi 100 fl zu bezahlen.<sup>310</sup> Man bat auch in den folgenden Jahren immer wieder um Geduld und Verständnis, weil die Stadtkassa völlig erschöpft sei.<sup>311</sup>

Am 16. Juni 1644 forderten Bürgermeister, Richter und Rat abermals die ausstehende Schuld ein. Da der Welser Bürgermeister aber ohnedies am 4. Juli zur Versammlung der sieben landesfürstlichen Städte nach Linz

käme, sollte er sich hier *aus der Sach reden*.<sup>312</sup> Die Angelegenheit wurde aber auch diesmal nicht bereinigt, worüber noch mehrere Nachrichten aus den folgenden Jahren Auskunft geben.<sup>313</sup> Bis zum Jahre 1716 war die Schuld auf die utopische Summe von 25.575 fl. angewachsen, die die Stadt Wels natürlich nie und nimmer zu bezahlen bereit war.<sup>314</sup> Vielmehr boten die Welser an, in fünf Jahren 1500 fl. aufzubringen, um damit die Schuld gänzlich abzutragen.<sup>315</sup> Als die Linzer darauf empört reagierten und gerichtliche Sanktionen androhten, beschloß der Rat der Stadt Wels in einer Sitzung vom 16. August 1717, den Steuereinnahmer Egger anlässlich des Bartholomäimarktes beim Linzer Rat vorsprechen zu lassen und 2000 fl. anzubieten.<sup>316</sup>

Da die Quellen keine weiteren Auskünfte in dieser Angelegenheit bieten, darf man annehmen, daß der Streit schließlich doch gütlich beigelegt worden ist.<sup>317</sup> Doch sei hier dem Ablauf der Geschehnisse nicht noch weiter vorgegriffen.

Für die folgenden Jahre können wir uns bis auf die erfreuliche Ausnahme der ersten Spitalamtsrechnung nur auf wenig urkundliches Material stützen. Die Bautätigkeit in der Vorstadt hat große Fortschritte gemacht und nicht wenige der neu entstehenden Freihäuser waren auf spitalseigenem Grund und Boden errichtet worden, schon bestehende wechselten mehrmals den Besitzer. So kaufte das Stift Lambach das Haus Landstraße 28, das vormals Graf Sigmund von Herberstein bewohnt hatte.<sup>318</sup> Im Jahre 1644 ersuchte der Spitalmeister Hans Harrer Abt Placidus um den Dienst an das Bürgerspital aus den Jahren 1638—1643, insgesamt 6 fl,<sup>319</sup> zunächst ohne Erfolg, sodaß sogar der Bürgermeister selbst mit der gleichen Forderung an den Prälaten herantreten mußte.<sup>320</sup> Im Jahre 1650 kaufte Georg Siegmund von Salburg das Haus Altstadt Nr. 6.<sup>321</sup> Der vom Vorbesitzer Hans Leitner jährlich an das Bürgerspital gereichte Dienst wurde auf das Anwesen des Gastwirtes Mathias Rieß in der Rathausgasse umgelegt und das Salburgische Haus von allen Lasten befreit. Am 24. Jänner 1652 kaufte Propst Damian vom Spital am Pyhrn das Haus des Hieronymus Sturm, des ehemaligen Stadtschreibers, in der Herrenstraße 14. Sturm hatte es selbst erbaut.<sup>322</sup> Der jährliche Dienst an das Bürgerspital wurde anerkannt,<sup>323</sup> über seine Entrichtung sind uns etliche Quittungen erhalten.<sup>324</sup> Von den übrigen bürgerlichen Lasten war das Haus schon unter Sturm befreit worden.

Ein kurzes Intermezzo aus dem Jahre 1641 bildete ein Streit zwischen dem Stadtpfarrer und den Kapuzinern über das Recht in der Spitalskirche zu predigen. Der Orden ließ sich vom Passauer Bischof Leopold

diese Rechte bestätigen<sup>325</sup> und machte auch dann noch davon Gebrauch, als im Spital bereits wieder ein eigener Kaplan aufgestellt war.<sup>326</sup>

An Stiftungen größeren Ausmaßes wären noch das Vermächtnis der Maria Cordula Puecherin vom Meckenhausen zu erwähnen. Sie spendete für ihren Bruder Hans Jakob von Kaltenbrunn einen Mariä Krönungsalter für die Spitalkirche. Der Bruder sollte in der Kirche begraben werden und neben dem Altar ein schönes Epitaph erhalten. Die dafür notwendigen 300 fl übergab nach ihrem Tode der Ehemann Georg Niklas von Meckenhausen zu Eggendorf.<sup>327</sup>

Die wohl allergrößte Stiftung, die aber vermutlich nie in ihrem gesamten Ausmaß zum Tragen gekommen ist, stammt vom Ratsbürger Dominikus Zampanell. Er hat dem Bürgerspital per Testament vom 2. Februar 1645 zunächst 1500 fl vermacht. Es handelte sich dabei um einen Schuldenrest, den ihm die Stadt noch abstaten mußte. Der Bürger Johann Diemb war ihm 1300 fl schuldig. Zampanell schlug diese Summe zur ursprünglichen Stiftung. Vom Zinsenertrag der nun insgesamt 2800 fl sollten zwei zusätzliche Spitalpfründen geschaffen werden. Die Präsentation behielt er sich und der Familie seiner Frau, die eine Eckhardt gewesen war, vor.

Darüber hinaus hat er jene 14800 fl — eine unglaubliche Summe — gespendet, die ihm ein gewisser Hans Christoph Weiß schuldete und die in Form einer Hypothek auf der Burg zu Wels lagen. Davon sollte das Siechenhaus (welches?) 3000 fl und den Rest von 11800 fl das Bürgerspital bekommen. Bei der Weißschen Abhandlung wurde den Bürgern diese Summe auch zugesprochen und der Fürst von Auersperg mit der Ausbezahlung plus der 4200 fl aufgelaufenen Zinsen betraut. Dieser bot 14000 fl in bar oder 12000 fl in bar und 5000 fl in landschaftlichen Schuldscheinen. Die Summe ist 1656—1658 in Raten zum Teil an den Spitalmeister und den Dechant in Linz ausgefolgt worden. Über ihren Verbleib ist aber wenig bekannt. 2000 fl werden wir weiter unten als Dotation des neuen Spitalskaplans wiederfinden, das übrige bleibt zunächst verschollen. Die ungenauen Angaben bei Gaisberger sind jedenfalls im obigen Sinn zu korrigieren.<sup>328</sup> Am 1. Jänner 1640 stifteten der schon bekannte Hieronymus Sturm und seine Gattin 200 fl für ein ewiges Licht in der Spitalkirche.<sup>329</sup>

Das Ende des 30jährigen Krieges hat bestimmt auch in Linz seine positiven Auswirkungen gezeitigt, und es mag mit ein Zeichen für das Erstarren der Bürgerschaft sein, daß man sich in den fünfziger Jahren bereits wieder Gedanken über einen eigenen Priester im Bürgerspital

machte. Auch die Kirche sollte angeblich neu erbaut werden. Die wenigen Nachrichten, die wir darüber besitzen, lassen nicht genau erkennen, ob das Bauvorhaben auch durchgeführt worden ist.<sup>330</sup> Die Chronik berichtet, daß die Kirche fast bis auf den Grund niedergerissen und dann völlig neu errichtet worden ist. Der Befund der erhaltenen Bilddokumente spricht aber gegen diese Angaben. Die Zeichnung des Abraham Holzwurm aus dem Jahre 1629 zeigt uns die Spitalkirche mit dem Chor zur Landstraße und dem Kirchenschiff in West-Ost-Richtung.<sup>331</sup> (Taf. I). Nun kann diese Kirche in eben diesem Jahr so nicht gestanden sein, weil erst im Jahre 1630 die Baumaterialien für den Kirchenbau beschafft worden sind.<sup>332</sup> Die an den Turm anschließende Kapelle könnte die Johannes Kapelle gewesen sein, von der schon gehandelt worden ist.<sup>333</sup> Weil nun die Federzeichnung und der Kupferstich des Matthäus Merian aus dem Jahre 1649 ein ganz anderes Bild von der Lage der Bürgerspitalskirche bringen und weil zwischen dem Neubau nach dem Brand im Bauernkrieg und 1649 ganz bestimmt kein weiterer Umbau erfolgt ist, kann man als sicher gelten lassen, daß die Zeichnung von Holzwurm noch die alte Spitalskirche zeigt. 1649 aber ist das Kirchenschiff bereits mit der Längsseite nach der Landstraße ausgerichtet. Auch alle späteren Darstellungen zeigen die gleiche Situierung, d. h., daß bereits beim Wiederaufbau von 1630 die Drehung der Längsachse um 90 Grad vorgenommen worden ist (Taf. II).

Der Kupferstich von Clemens Beutler aus dem Jahre 1654 unterstreicht diese Beobachtung. Es kann sich beim Bau aus den späten fünfziger Jahren bestenfalls um einen Zubau zur Kirche oder aber auch zum Spital selbst gehandelt haben. Zu ergänzen wäre hier noch, daß es nach den Abbildungen den Anschein hat, daß der Kirchturm den Brand von 1626 relativ heil überstanden haben dürfte, weil sich weder an seiner Situierung noch an seiner Form wesentliches geändert hat.

Aber nicht nur auf dem Bausektor war man für Kirche und Spital tätig, auch die rechtliche Lage eines eventuell wieder einzusetzenden Spitalsgeistlichen galt es zu erforschen und festzusetzen. So unternahm z. B. der Stadtrichter Langetl mit einigen Ratsherren im Jahre 1652 eine Dienstreise nach Puchenu, weil man nicht genau wußte, ob die Spitalskirche einst eine eigene Pfarrkirche gewesen ist oder nicht und ob dort auch wirklich ein Pfarrer oder nur ein Kaplan eingesetzt gewesen war. In Puchenu aber lag ja Mathias Aichinger begraben, der 100 Jahre vorher die Hl. Geistpfünde innegehabt hat. Der Grabstein sollte nun Auskunft geben, wie Aichinger genannt worden ist. Das Ergebnis war leicht vor-

auszusehen, weil er in seinen letzten Lebensjahren ja auch Pfarrer von Puchenau gewesen ist, sodaß man mit Sicherheit rechnen konnte, daß der Grabstein die gewünschte Auskunft geben wird.<sup>334</sup> Es war dies in der Tat kein taugliches Beweismittel, und man kann sich unschwer vorstellen, wie sich aus dieser Frage weiterhin Reibereien zwischen Stadt und Stadtpfarrer ergeben haben. Genausowenig wie heute hatte man damals Archivalien, die eindeutig Pfarrechte der Spitalskirche nachweisen konnten. Die Bezeichnung der Benefiziaten als Pfarrer allein dürfte kaum genügt haben. Außerdem legten ja die Urkunden von 1334 deutlich fest, daß der Kaplan im Bürgerspital dem Stadtpfarrer untersteht. Doch alle Debatten nützten wenig, es bedurfte vielmehr der besonnenen Tat, um die Angelegenheit wirklich ins Rollen zu bringen. Diese Tat aber setzte nicht ein Linzer Bürger, sondern der Hofgerichtsadvokat und passauische Agent Dr. Heinrich Kurz, indem er im Jahre 1663 dem Bürgerspital 1000 fl in Form eines umfangreichen Zehents zu Türnharting in der Pfarre Pasching vermachte.<sup>335</sup> Um sicher zu gehen, verband er diese Schenkung mit der Bedingung, daß ein eigener Kaplan im Bürgerspital gehalten wird, der mindestens einmal pro Woche Messe lesen sollte. Er mußte im Spital mit Kost und Logis versorgt werden, und Dechant Schrader sollte das Benefizium Sancti Spiriti herausgeben. Es war dies eine bahnbrechende Stiftung. Freilich war Dr. Kurz kinderlos und seit 1659 verwitwet. Obendrein war der Zehent zunächst noch strittig, weil er auch von den Herren zu Traun beansprucht wurde.<sup>336</sup> Das alles aber soll den edlen Sinn und den Wert seiner praktischen Überlegungen keineswegs schmälern, denn erst mußte ja der Unterhalt eines Geistlichen gesichert sein, bevor man überhaupt über seine Rechtsstellung verhandeln konnte.

Ein Jahr nach der Schenkung haben dann auch konkrete Gespräche zwischen Magistrat und Stadtpfarrer Dechant Schrader stattgefunden (16. Mai—6. August).<sup>337</sup> Es sollte ein Kaplan mit einer sicheren Einkunft von 300 fl jährlich bestellt werden, und zwar nicht nur für die Armen im Spital, sondern auch für *dennen gesambten Inwohnern vnd Mitburgern daselbsten, zu derer Seell haill vnd wohlfahrt...* Besonders aber, weil im Winter die Stadttore früh geschlossen worden sind und dadurch der nächtliche Versehgang gefährdet war.<sup>338</sup>

Zur Versorgung im einzelnen:

1. Die Stiftung von Dr. Kurz ergab Zinsen von jährlich 33 fl.
2. Herr Dechant Schrader hat 600 fl gestiftet, die ihm vom Kaplan der Stadtpfarre, Florian Eberhard, vermacht worden sind. Sie erbrachten



30 fl jährlich und mußten mit 40 Messen in der Barbarakapelle beim Friedhof abgegolten werden.

3. Der Dechant gab die Hl. Geistpfünde im Wert von 123 fl heraus.
4. Die von Zampanell für den Kirchenbau gestifteten 2000 fl wurden umgewidmet und brachten 100 fl jährlich.
5. Den Rest von jährlich 15 fl steuerte Bürgermeister Ludwig Pröller mit einem Kapital von 300 fl bei, das bei der Stadt angelegt werden sollte.
6. Johannes Münich und Georg Lemmermayr haben zusätzlich 301 bzw. 50 fl gestiftet.
7. Das ius präsentandi lag abwechselnd bei der Stadt und dem Dechant. Das ius patronatus war der Stadt allein vorbehalten.

Kein Wort mehr von der Pfarre in der Vorstadt. Damit kann dieses Kapitel auch als abgeschlossen gelten. Bis zur Aufhebung von Spital und Kirche kam es in dieser Frage zu keinen weiteren Diskussionen, die Spitalskirche blieb Kaplanei der Stadtpfarre. Als erster Benefiziat der neuen Stiftung war Dr. Wolfgang Italus auserkoren, über den später noch Näheres berichtet werden soll.

#### DIE SPITALAMTSRECHNUNG DES HANS HARRER VON 1643.<sup>339</sup>

Rechnungen dieser Art gewähren einen sehr guten Einblick in die Geschäftsgebarung und in die Aufgaben eines Spitalmeisters. Die detaillierte Aufzählung auch kleinster Beträge gibt über den Alltag im Bürgerspital reichlich Auskunft. Wir folgen in der Darstellung der Einteilung, die der damalige Spitalmeister getroffen hat. Daß er zu jener Zeit mit der Übernahme des Amtes auch für Ausfälle gehaftet hat, zeigt schon die erste Eintragung, die besagt, daß er für das Jahr 1642 aus eigener Tasche 521 fl 19 kr zugebessert hat, die er 1643 aber wiederum in Abzug brachte.

#### Einnahmen:

Zinsen von ausgeliehenen Geldern:

Ein Kapital von 5710 fl brachte 466 fl 6 kr an Zinsen ein. Insgesamt scheinen nicht weniger als 26 Personen und Körperschaften als Schuldner des Spitals auf, darunter der Stadt Linz und die Stände (Tabelle 4).

Sammeltätigkeit:

Bei der Schiffslände an der Donau und an der Kirche waren Büchsen angebracht, die regelmäßig vom Spitalmeister geleert worden sind. Außer-

dem sammelte ein gewisser *Paul unter dem Schwibbogen*. Die Sammlung zur Zeit der beiden Jahrmärkte erbrachte 5 fl 4 kr, das Aufschlägergeld machte 4 fl 8 kr aus.<sup>340</sup> Insgesamt erbrachte die Sammeltätigkeit die Summe von 330 fl 24 kr, die Sammlung in der Kirche sogar 148 fl 25 kr.<sup>341</sup>

Dienste von Häusern:

Es handelt sich dabei um die schon im Urbar von 1490 angeführten Einnahmen, die auf diversen Häusern in der Stadt lagen.<sup>342</sup> Sie haben sich nicht wesentlich vermehrt, brachten aber doch den Betrag von 23 fl 2 kr ein. Tabelle 5 führt sie im einzelnen an.

Einnahmen von den *verlassenen* und zum Spital gehörigen Häusern. Grundsteuer, Zins und Dienst:

Es handelt sich dabei um einen echten Wohnzins, den jene Personen zu entrichten hatten, die in spitalseigenen Gebäuden wohnten oder arbeiteten (Tabelle 6).

Einnahmen von verkauften Häusern und Grundstücken, von Almosen (= Legate), dem Ausläuten und von Kirchenstühlen, Einkauf ins Bürgerspital:

Das Ausläuten ist mit der Einsegnung beim Begräbnis gleichzusetzen. Es dürfte dabei festgesetzte Tarife je nach Vermögenslage des Verstorbenen gegeben haben, wie die Aufstellung in Tabelle 7 zeigt. Auch die Kirchenstühle wurden in zwei Klassen zu 2 fl und 4 fl vergeben. Erstmals erfahren wir auch vom Einkaufen in eine Bürgerspitalspfründe genaueres. Adam Gussleitner zahlt dafür 120 fl. Die Insassen wurden stets auf Geheiß des Magistrats aufgenommen, d. h., daß sich die Stadtführung die Kontrolle über die Aufnahme noch immer vorbehielt, trotz einiger Ausnahmen.

Steuern und Abgaben von den zum Spital gehörigen Untertanen:

Tabelle 8.

Sonstige Einnahmen aus dem Verkauf verschiedener Produkte:

Hier wurden auch 6 fl vom Salzamt zu Gmunden mit hereingenommen, deren Herkunft ich nicht eruieren konnte, die allerdings schon sehr lange eingenommen worden sein könnten, wenn sie einer ähnlichen Dotierung, wie der für das Bürgerspital in Wels entstammen würden.<sup>343</sup> Daneben gab es noch das Milchgeld von den schon bekannten vier Kühen, die im Spital gehalten wurden. Bezogen wurde die Milch von den Frauen Guggenbacher, Schreiner und Soy. Es wurden 2 Kälber und 24 Spanferkel verkauft, Kuh- und Ochsenhäute wurden abgesetzt und der hauseigene Kren brachte sogar 7 fl ein. Herrn Dr. Vischer, der die Kranken im Spital betreute und den Frauen, die das *Trang*<sup>344</sup> brachten, sind 5 Spanferkel verehrt worden. An den zwei Jahrmärkten verkaufte man aus-



wärtigen Fuhrleuten neben Heu und Stroh eine nicht unbeträchtliche Menge an Hafer (118 $\frac{1}{2}$  Metzen). Ferner konnte man den Bäcker in der Klostersgasse mit Korn und Weizen versorgen, ebenso den Schulmeister. Ins städtische Bräuhaus gingen 60 Metzen Gerste, der Metzen zu 1 fl. Auf Befehl des Herrn Bürgermeisters verkaufte der Spitalmeister an Herrn Palavicini nicht weniger als 23 $\frac{1}{2}$  Eimer Wein, den Eimer zu 12 fl gerechnet. Insgesamt ergaben die Einnahmen die Summe von 2728 fl.

#### Ausgaben:

Für die tägliche Hausnotdurft:

Dieser Teil der Abrechnung zeigt erst, wie vielfältig die Pflichten eines Spitalmeisters gewesen sind. Er mußte über alles wachen, selbst wenn es nur darum ging, neue Besen zum Auskehren der Spitalskirche zu kaufen. Zunächst zum Lebensmitteleinkauf: Am Stephanitag, zu Neujahr und am Palmsonntag gab es z. B. Karpfen. Am Gründonnerstag abermals Fische, aber auch zwischendurch an Fasttagen. Beliebte waren anscheinend Stockfische und Nesslinge aus der Donau. Das Kraut mußte sehr teuer eingekauft werden, das Pfund um 1 fl 15 kr. Salz und Essig gehörten auch zu den unbedingt benötigten, aber nicht gerade billigen Ausgaben. Der Jahresverbrauch von 3004 Pfund Rindfleisch, das vom mitbürgerlichen Fleischhauer Christoph Diemb bezogen wurde, verschlang 175 fl. Den Bedarf an Schweinefleisch deckten die hauseigenen Schweine. Für das Schlachten mußte allerdings ein Fleischer gedungen werden, wie ja überhaupt für verschiedene Arbeiten Tagwerker und Handwerker immer wieder herangezogen werden mußten. Eine der Hauptverpflichtungen betraf das Räumen des Stadtgrabens vom Landhaus bis zur Südostecke der Mauer. Ein Tagelöhner erhielt dafür 12 Kreuzer. Sie fanden auch beim Einbringen des Brennholzes Verwendung. Erntearbeiten wurden besser bezahlt. Die Schnitter, die den Weizen im Burgfeld mähten und jene Männer, die das Heu von der Schießstatt, dem Händlerischen Garten und der Insel im Werd einbrachten, durften sich über 15 kr pro Tag freuen. Das Einfahren der Zehentfrucht dauerte nicht weniger als vier Tage und dies zu einer Zeit, als die umfangreiche Zehentstiftung zu Türnharting noch ausstand. Für das Umgraben der Krenäcker verrechnete ein Tagwerker 1 fl 15 kr. Teurer war in der Regel die Arbeit von Professionisten, die immer wieder anfiel. Wolf Hecht, der Schmid aus Leonding, erhielt für verschiedene Arbeiten 1 fl 15 kr, der Tischler Ulrich Ess 2 fl 43 kr. Ein Steinmetz wurde beschäftigt und ein Pumpenmacher,

der Ausbesserungsarbeiten an den Brunnen im Spital und Bruderhaus vornahm. Man brauchte auch Strohschneider und Heubinder sowie Krautschneider. Für Arbeiten geringeren Umfanges fand der Bruderwirt, der Hausmeister des Bruderhauses, Verwendung. Im Hause selbst arbeiteten ein Meier und sein Eheweib, eine Köchin, eine Viehmagd und ein Schweinehirt, wobei der Meier und seine Frau 15 fl Jahresbesoldung erhielten, die Köchin 6 fl und Viehmagd und Schweinehirt je 3 fl. Obendrein gab es für jeden ein Kalbsfell und für die letzteren auch 2 Paar Schuhe. Der Bruderwirt erhielt wie die Köchin 6 fl und hatte immer Gelegenheit zu kleinen Nebenverdiensten, doch soll er, wie überhaupt das Bruderhaus, hier ausgeklammert sein, obwohl dieses dem Spital direkt unterstellt gewesen ist, welches auch für die Ausgaben aufkommen mußte.<sup>345</sup> Geräte für Haus und Garten bedurften fallweise einer Erneuerung, und so erfahren wir, daß der Spitalmeister im Jahre 1643 zwei neue Sensen kaufte, das Stück zu 24 kr, 2 neue Reitern und grobe Leinwand für Grastücher. Ferner bestand immer an neuen Holzzubern und Wasserschaffeln gesteigerter Bedarf. Für die Küche erstand der Spitalmeister auf den Linzer Märkten neues Blechgeschirr, das alte wurde regelmäßig ausgebessert. In diesem Jahr wurden auch neue Leintücher für das Bruderhaus eingekauft, es gab neue Decken und einen Tragsessel zum bequemeren Transport der Kranken.

#### Kirchenausgaben:

Die Ausgaben für die Kirche wurden extra angeführt und beliefen sich für das Berichtsjahr auf 66 fl 36 kr. Davon wurden allein 13 fl schon für Kerzen aufgebraucht, die der Spitalmeister zum Teil selbst in Wien kaufte, zum Teil aber auch der Lebzelter Hans Pämbestetter lieferte. Auf Begehren des Predigers wurden 2 Paar Pantoffel angeschafft, normale für den Sommer und gefütterte für den Winter. Im Hause des Spitalschulmeisters wurde die Kirchenwäsche gewaschen, was immerhin über 17 fl ausmachte. In eben diesem Jahr ist ein Heiliges Grab aus Holz in der Spitalkirche errichtet worden. Die Nägel dazu, geliefert vom Stadtschmied Martin Fidler, kosteten allein schon 6 fl 20 kr. Das aufgewendete Holz kam auf 1 fl 30 kr. Bei diesem Posten hat sich der Spitalmeister eine kleine Unkorrektheit geleistet, indem er den Betrag zweimal, nämlich auch bei den Ausgaben für Bauten, verrechnete.

#### Ausgaben für Bauten:

Leider läßt sich nicht herausfinden, was genau in diesem Jahr außer dem Heiligen Grab errichtet worden ist. Es scheinen in der Rechnung Ziegel aus dem Ziegelstadel beim Schloß auf sowie Kalk um 8 fl aus Steyr.

8 Fuhren Sand und 3000 Schindel lassen auf ein umfangreiches Unternehmen schließen. Der Maurer Kaspar Muzet erhielt für seine Tätigkeit 18 fl und der Zimmermeister Thomas Grueb Müller 14 fl. Der Maler Thuernschwamb bemalte im Auftrag von David Palmüller und Hans Schreckinger zwei Figuren, eine Kreuzigung Christi und ein Bildnis Mariä für einen Lohn von 3 fl 30 kr. Beide Figuren dürften zum Heiligen Grab gehört haben.

Ausgaben für die Weingärten in Nußdorf:

Sehr hoch waren die Ausgaben für die Weingärten bei Wien. Josef Döberl, der Ausrichter in Nußdorf, erhielt als Lohn und Aufwandsentschädigung 366 fl 48 kr. Dagegen machen sich jene 7 fl, die der Richter von Sarmingstein, für 6000 Stöcke erhalten hat, direkt bescheiden aus. 111 Eimer Weinmost waren in diesem Jahr geerntet worden. Die amtlichen Ausgaben dafür, wie Herrenmaut, Schreibgeld und kaiserlicher Paßbrief, betrugen weitere 107 fl. Der noch verbleibende Rest auf 575 fl wurde für neue Fässer und den Transport verbraucht.

Weitere Personalunkosten:

Zu all diesen Ausgaben kamen noch diverse Personalunkosten. So wurde den Musikanten der Pfarrkirche für ihre Dienste im Spital das sogenannte *Brot- und Bratlgeld* in bar ausbezahlt, was 56 fl ausmachte. Gerade dieser Posten sollte später zu einem Zankapfel zwischen Stadt und Stadtpfarrer werden.<sup>346</sup> Jakob Kurzbauer, der Gerichtsprokurator, erhielt für verschiedene Schreibarbeiten 3 fl. Der Organist Georg Mittermayr 6 fl pro Quartal und der Schulmeister, dessen Aufgabenbereich wir zu dieser Zeit noch immer nicht genau übersehen können, bekam 3 fl 45 kr vierteljährlich. Dem Barbiergesellen, der sich um die Kranken gekümmert hat, wurden neben einem Paar Schuhe 7 fl verehrt. Damit sind noch immer nicht alle Posten aufgezählt, doch möge das Gebrachte als Illustration dafür dienen, was alles an Arbeiten und geschäftlichen Transaktionen im Spital anfiel. Als letztes sei hier noch der Weinverbrauch im Spital angeführt, den der Spitalmeister penibel verzeichnete.

Weinverbrauch:

Jeden Sonntag durfte sich jeder von den 29 Insassen über ein Seidel Eigenbau freuen, zu Ostern, Martini und im Fasching über drei Seidel, ferner über je eines an den weiteren 51 Feiertagen des Jahres, ebenso jeden Dienstag und Freitag. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß die Spitaler viermal pro Jahr mit Wein auch kommuniziert worden sind, also das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht bekamen — offensichtlich eine Nachwirkung der Reformationszeit. Wenn ein Kranker

zur Ader gelassen worden ist, erhielt er ebenfalls ein Seidel zur stärkenden Erholung.

Wenn wir jetzt noch jene 19 fl 30 kr dazurechnen, die das Abfassen der Spitalamtsrechnung kostete (nämlich dem Stadtschreiber 10 fl, an Schreibertrinkgeld 2 fl 30 kr, Schreibmaterial wie Tinte, Wachs, Feder und Papier 5 fl und für das Binden 2 fl), dann ergibt sich aus der gesamten Rechnung ein Minus von 1274 fl 36 kr, das durch die Einnahmen von den Spitalamtsuntertanen gedeckt werden mußte und auch gedeckt wurde. Diese Einnahmen waren im Vergleich zum Jahre 1630 bereits <sup>347</sup> wesentlich höher, wie uns ein Verzeichnis der Untertanen lehrt, das damals der Spitalmeister Diem angelegt hatte.<sup>348</sup> Daß sich aber summa summarum Einnahmen und Ausgaben fast deckten, dürfte nun keineswegs Zufall oder Glück für den Spitalmeister gewesen sein, sondern gezielte Wirtschaftsführung, die den Rahmen des Gesamtbudgets keineswegs sprengen durfte.

Das ändert aber nichts daran, daß die Belastung, die ein Bürger mit der Übernahme des Spitalamtes auf sich nahm, jedenfalls sehr groß gewesen ist, wenn man voraussetzt, daß er dieses Amt fast ohne Besoldung versehen hat. Meist war der Spitalmeister auch noch Ratsbürger, sodaß er mit doppelter Beanspruchung rechnen konnte. Wenn er auch nicht alle Geschäfte selbst abgewickelt hat, so mußte er doch über jeden Kauf informiert sein, die Tagwerker engagieren, für das Eintreiben der Zinsen sorgen, die Sammeltätigkeit überwachen und sein Amt gegenüber der Ratsversammlung vertreten. So wundert es eigentlich gar nicht, daß schon kurze Zeit später plötzlich zwei Spitalmeister gleichzeitig auftreten, ohne daß wir sagen können, wann diese Neuorganisation vorgenommen worden ist.

#### WEITERE STIFTUNGEN UND DER VERKAUF DER WEINGÄRTEN

Mit der Wiedererrichtung einer eigenen Kaplanpfründe für das Bürgerspital dürfte in den Bevölkerungskreisen der Stadt das Interesse an dieser Einrichtung wieder gestiegen sein. Es dauerte keine zwei Jahre, bis die erste größere Spende eintraf. Der Ratsbürger und Handelsherr Ulrich Schreiner hat in seinem Testament vom 4. Mai 1667 zur Unterhaltung zweier Pfründner im Bürgerspital 2000 fl hinterlassen. Das Recht der Präsentation dieser zwei Spitaler sollte in der Familie bleiben.<sup>349</sup> Eine Berechnung dürfte ergeben haben, daß die Zinsen von dieser Summe

nicht ausreichten, um zwei Pfründner ein Jahr hindurch versorgen zu können. Diesem Manko abhelfend, besserte Schreiners Schwiegersohn Johann Peisser noch 700 fl zu und übergab am 25. Feber 1668 dem Stadtkämmerer Wolf Christoph Hößler 2700 fl in bar. Zwei Tage später haben Bürgermeister Richter und Rat eine Garantieerklärung abgegeben.<sup>350</sup> Wenn wir nun als Berechnungsgrundlage einen Zinsfuß von 5 Prozent annehmen, dann ergibt sich, daß der Unterhalt eines einzelnen Spitalspfründners um die Mitte des 17. Jahrhunderts jährlich 67½ fl erforderte, bei einem Zinsfuß von 6 Prozent sogar eine Summe von 81 fl. Wenn man dem nun ferner die 36 fl gegenüberstellt, die der Organist des Spitals im Jahre 1643 verdiente, so erhellt daraus, daß die Kosten für eine Spitalspfründe sehr hoch angesetzt gewesen sind. Daß diese Berechnung in etwa stimmt, unterstreicht die Stiftung der Frau Katharina Grundemann, die für eine Person im Spital sorgen wollte und dafür jährlich 72 fl aufwendete.<sup>351</sup> Im allgemeinen läßt sich jedoch feststellen, daß in den folgenden Jahren eher die übrigen Armenhäuser, wie Siechenhaus, Lazarett, Bruderhaus etc. Ziel milder Stiftungen gewesen waren. Das Bürgerspital dürfte erstens bereits gut dotiert gewesen sein und war zweitens vermutlich räumlich gar nicht mehr in der Lage, noch mehr Pfründner aufzunehmen. Die in den verschiedenen Bürgertestamenten vermachten Legate bezogen sich meist auf alle Sozialeinrichtungen gemeinsam.

Als bei der Türkenbelagerung des Jahres 1683 die Umgebung von Wien in arge Mitleidenschaft gezogen worden war, erfuhren auch die dem Linzer Bürgerspital gehörigen Weingärten eine große Werteinbuße. Es mußten neue Weinstöcke gepflanzt werden, die aber nicht mehr so entsprochen haben wie die alten. Man scheint in Linz überhaupt das Interesse an den Gründen verloren zu haben. Möglicherweise hat man auch allmählich das heimische Bier mehr bevorzugt. Zudem hat es bezüglich des Transportes schon immer Schwierigkeiten gegeben und die vielen landesfürstlichen Donaumauten mögen neben der landständischen Maut in Sarmingstein als lästige Hindernisse eine den Verkauf fördernde Rolle gespielt haben. Freilich konnte der Wein für das Bürgerspital nach altem Herkommen frei eingeführt werden, doch bedurfte es dafür stets eines kaiserlichen Paßbriefes, der praktisch um eine nicht geringe Summe erkaufte werden mußte. Jährlich hatten die Spitalsmeister erneut bei den Verordneten um freie Fahrt für ihre Weinfuhren anzusuchen<sup>352</sup> und es blieb immer eine Frage, ob diese auch die beantragte Menge genehmigen werden oder nicht. Als man z. B. im Jahre 1673 um zollfreie Einfuhr von

100 Eimern ansuchte, wurden nur 60 bewilligt.<sup>353</sup> Ein Jahr später wieder wurden auch 100 Eimer gestattet.<sup>354</sup> Seit 1669 aber mußte in Ybbs der Weinaufschlag bezahlt werden, worüber sich die Stadt Linz bei den Verordneten der Stände beschwerte, allerdings erst nachdem sie sieben Jahre brav gezahlt hatte. Diese Belastung widersprach aber dem alten Herkommen, denn es war Wein aus dem eigenen Weingarten, für den Hausgebrauch bestimmt (freilich nicht der gesamte, wie wir aus der Spitalamtsrechnung von 1643 ersehen konnten) und als Medizin für die Kranken zu verstehen. Der Weingarten brachte in guten Jahren 100 Eimer und mehr, manchmal aber, wie letztes Jahr (1675) gar nichts.<sup>355</sup> Die Klage hat sicherlich den üblichen Instanzenweg durchlaufen und ist bis zu Kaiser Leopold gelangt, der zwei Jahre später entschied, daß alle Spitäler den selbstgebauten Wein frei passieren dürften. Die schon entrichteten Abgaben waren zurückzuzahlen.<sup>356</sup> Im Jahre 1684 trug der Garten naturgemäß wieder nichts, und der Spitalmeister mußte um die freie Einfuhr von 150 Eimer Kaufwein bitten, wovon ihm 80 Eimer bewilligt worden sind.<sup>357</sup> Im Jahre 1695 verkaufte der Magistrat der Stadt Linz Haus und Weingarten zu Nußdorf an den kaiserlichen Waldbereiter Paul Koller um 2500 fl.<sup>358</sup> Eine vorher durchgeführte unparteiische Schätzung durch einen kaiserlichen Beamten namens Johann Franz Khendtnr hatte ergeben, daß der gesamte Besitz nicht mehr als 1600 fl wert gewesen ist.<sup>359</sup> Die Weinstöcke waren anlässlich der Türkenbelagerung durch Kamele und Zugochsen verwüstet worden, das Schafferhaus war in desolatem Zustand, und die nötigen Gerätschaften zum Keltern mußten vom Nachbarn ausgeborgt werden. Kollers Vater war seinerzeit Schaffer der bürgerspitals-eigenen Weingärten gewesen, und von hier kann auch seine Verbindung mit dem Linzer Bürgerspital gesehen werden. Wie weit die Schätzung zutraf, und ob der Kauf für Koller ein Verlustgeschäft war, läßt sich heute natürlich nicht mehr sagen. Jedenfalls war das Bürgerspital um einen schönen Besitz, aber auch um eine Sorge, ärmer. Andererseits benötigte die Spitalamtsverwaltung sicher Kapital, weil im Vorjahr (1694) etliche Grundstücke vom seinerzeit aufgelösten und verkauften Spitalhof wieder zurückgekauft worden sind.<sup>360</sup> Es handelte sich dabei um einen Teil jenes Viertels östlich der Landstraße, das Johann Wimmer erworben hatte. Die Tatsache, daß er seinen Teil bereits 1648 an den kaiserlichen Mautaufschläger zu Sarmingstein, Georg Lemmermayr, verkauft hat, unterstreicht den Verdacht auf den spekulativen Charakter des damaligen Geschäftes. Die Erben Lemmermayers veräußerten den gesamten Komplex im Jahre 1679 mit dem Hof und 15 Tagwerk Feldern



um 4500 fl an den Ratsbürger Christoph Männer. Dieser wieder verkaufte 1693 die Liegenschaft der Stadt um 6730 fl. Von hier gelangten schließlich die 15 Tagwerk Nutzgrund mitsamt vier Ackerpferden, Wägen und Ackergeräten um 2630 fl an das Bürgerspital. Es wurde also wieder eine bescheidene Landwirtschaft eingerichtet. Die Gründe lagen zwischen Landstraße, Graben und Bethlehemstraße. Den sogenannten Männerhof und die dazugehörenden Gründe aber hat man parzelliert und an ein Interessenkonsortium um 4070 fl verkauft. Es waren dies Martin Söllner, der Bauamtsverwalter Georg Grätzl, den wir für das Jahr 1692 als Spitalmeister finden,<sup>361</sup> die bürgerlichen Gastwirte Gotthard Payrhuber und Franz Hättinger, dann der Brucksteher Georg Rohrer, der Tischler Veit Rafner und der Radschmied Melchior Schorer, der sich später als Wohltäter für das Bürgerspital erweisen wird.<sup>362</sup> Die Käufer errichteten entlang des Grabens neue Häuser und schufen den ersten Teil der Marienstraße, die sie auch mit neuen Häusern säumten und die an der Mauer des ehemaligen Spitalgartens als Sackgasse endete und erst 1760 bis zur heutigen Bethlehemstraße durchgezogen wurde. So erhielt also das Spital einen winzigen Teil des ehemaligen Besitzes um den gleichen Preis zurück, der damals für den Gesamtgrundbesitz entrichtet worden war. Freilich hatte das Bürgerspital noch immer andere Liegenschaften, die früher oder später alle nach und nach veräußert worden waren. So entstand eine der ersten Fabriken der Monarchie, die Wollzeugfabrik, im Jahre 1672 auf Spitalgrund.<sup>363</sup> Es drehte sich dabei um Teile des sogenannten Werd, das vom Ludlarm durchflossen worden ist.

Im Jahre 1656 schließlich beginnen von seiten der Spitalmeister aus gesehen die Verdrießlichkeiten mit dem immer häufiger werdenden Militär, das seine Lager zum Teil auf Bürgerspitalsgründen errichtete und diese bei Feierlichkeiten verschiedenster Anlässe zerstörte.<sup>364</sup> Im Oktober 1658 baten die Spitalamtsverwalter Mathias May und Georg Kratter bei den Verordneten um Wiedergutmachung der Schäden, die entstanden sind, als Reiter und Fußsoldaten beim Empfang des Kaisers die Rübenäcker zertrampelten.<sup>365</sup> In den folgenden Jahren ersuchten die Spitalmeister immer wieder um verschiedene ausstehende Interessen bei den ständischen Verordneten, die sie aber nur sehr zögernd bewilligt erhielten.<sup>366</sup> Worauf diese Forderungen im einzelnen zurückzuführen sind, kann nicht geklärt werden. Im Jahre 1703 schließlich war erstmals in der Spittelau eine größere Militärabteilung stationiert. Als sie wieder abzog, ersuchte der Rat der Stadt Linz die Verordneten, dem Bürgerspital als Ersatz für erlittenen Schaden die verbliebenen Baracken zu überlassen.<sup>367</sup>